

Wolfgang Müller von Königswinter.

Corsische Bilder.

I. Orso Paolo.

Heftlich läuten alle Glocken
In dem Thurm zu Monte d'Orso,
Ringsum strömt das Volk zur Kirche,
Um das Osterfest zu feiern.

Schon beginnt das Hochamt, mächtig
Klingt die Orgel, Lieder schwellen,
Und die Weihrauchwolken steigen. —
Horch, da reißt ein Schrei die Feier!

Auf dem Plage vor der Kirche
Tobet auf ein wüstes Streiten,
Neu entbrennt die alte Feindschaft
Der Grimaldi und Vincenti.

Und es stürzen die Grimaldi
Sich vereint auf Orso Paolo,
Den Vincenti. Aus dem Gürtel
Nimmt der Kühne die Pistole.

Von dem Schuß getroffen sinket
Rasch zum jähen Tod Antonio,
Des Ruggero erster Sproßling,
Und im Kirchlein schweigt die Messe.

Alles greifet zu den Waffen,
Wüthend stürmen die Parteien.
Rings Entfliehen, rings Verfolgen!
Flinten krachen, Säbel klirren.

Orso flieht gleich dem Hirsche,
Um den Buschwald zu erreichen;
Doch verrannt sind schon die Wege,
Das Gebirg ist abgeschnitten.

Ah, wohin? Sieh, fest am Hügel
Steht ein Haus. Winkt dort nicht Zuflucht?
Weh, es ist das Haus des Feindes,
Weh, es ist das Haus Ruggeros!

Dennoch springt zur Thüre Orso,
Bricht hinein, durchsucht die Stuben,
Die Bewohner sind im Dorfe,
Und er weiß sich Herr und Meister.

Büchse, Blei und Pulver hat er,
Nahrung bietet ihm der Keller,
Rasch verammelt er den Zugang;
Lange kann er sich vertheid'gen.

Und schon naht mit den Sippen
Dort Ruggero. Keiner waget
Sich heran, aus jeder Lucke
Droht des Orso sichere Kugel.

Wüthend schnaubt der Eigenthümer,
Daß in seinem Haus der Todfeind
Schutz gefunden, wilder tobt er,
Als den todten Sohn sie bringen.

Und er holet bei dem Nachbarn
Einen Feuerbrand vom Heerde,
Schleudert ihn in blinder Rachlust
Auf das Dach der eignen Hütte.

Mit entsetzlich wilder Freude
Sieht er, wie die Flamme lecket:
Rings das Dach sicht schon in Gluthen,
Das Gebälk fängt an zu brechen.

Heulend stürzt sein Weib zur Stelle:
 Rasender, so ruft sie schreckhaft,
 Willst du kinderlos dich machen?
 In der Hütte schläft Francesco.

Weh Francesco, unser jüngstes
 Einz'ges Kind wird nun verbrennen! —
 Wie zerbrach da seine Nachlust!
 Wirr und starr sah er das Blutmeer.

Brennend schienen Dach und Balken
 Ihm auf's Vaterherz zu stürzen.
 Durch das Haupt zuckt ihm der Wahnsinn:
 Alles, Alles ist verloren!

Alles, Alles ist verloren!
 Denkt auch Orso und er forschet
 Durch den Qualm, ob ein Gewölbe
 Ihm im Hause Schutz noch biete.

Also tritt er in die Kammer,
 Und ein Kind sitzt auf dem Bette,
 Seines Feindes Kind, es wimmert,
 Ihm die kleinen Hände streckend.

Rache ist sein erstes Sinnen:
 Soll er nicht die Brut durchbohren,
 Seines Mörders Samen morden,
 Der entfacht die Todesgluten?

Doch die süßen Kinderaugen
 Schauen so traulich Hilfe suchend,
 Daß ihm Zorn und Grimm zerfliegen.
 In den Arm schließt er den Knaben.

Und er sucht das frische Leben,
 Und es wächst ihm Muth und Hoffen,
 Heilig wird ihm die Verpflichtung,
 Selbst des Feindes Kind zu retten.

Seine holbe Bürde tragend
 Springt er plötzlich durch die Thüre,
 Dringt aus Rauch und Blut in's Freie;
 Hinter ihm stürzt ein die Halle.

Aber vor ihm auf dem Plane
 Hat sich neuer Streit entsponnen:
 Orso's Sippen, die Vincenti,
 Stießen in die Muschelhörner.

Und sie kommen ihm zu helfen,
 Und sie treffen die Grimaldi,
 Schon beginnt der wilde Angriff,
 Welcher neuen Tod wird säen.

Doch da jauchzt das Weib Ruggero's,
 Schmerzlich frohes Jauchzen ist es:
 Orso sieht sie und den Knaben,
 Scharf sind treue Mutterblicke.

Und sie stürzt auf die Beiden,
 Die versengt vom Brand erscheinen,
 Und ihr Arm umschließt den Mörder
 Und den Retter ihres Blutes.

Schluchzend folgt ihr Ruggero,
 Der vor Orso niederkniet,
 Wie sie küßend sich umschlingen,
 Vater, Mutter, Kind und Retter!

Seltam Schauspiel! Rings im Kreise
 Weinen all die dunkeln Männer,
 Und dann rufen sie voll Jubel
 Laut: Coviva Orso Paolo!

Herrlich feierten sie Versöhnung,
 Alle Häuser schmückt der Delzweig,
 Und aus Feinden werden Freunde
 Die Vincenti und Grimaldi.

II. Andrea.

In der Hütte sitzt Andrea,
 Und er singt das alte Volkslied:
 Heilig, heilig ist das Gastrecht,
 Fluch trifft Jeden, der's verletzet!

Und so putzt er seine Flinte,
 Daß sie spiegelblank erglänzet,
 Doch es kocht sein Weib am Herde,
 Kinder spielen vor der Thüre.

Sieh, da kommt der ält'ste Bube,
 Der im Wald die Ziegen hütet,
 Athemlos und freudestrahlend,
 Seine Hand voll goldner Münzen.

Wer hat dir das Gold gegeben?
Fragt der braune Corse ernsthaft,
Denn es ahnet ihm nichts Gutes,
Solchen Reichtum zu erblicken.

Doch der Knabe redet sorglos:
Jäger waren's, schmucke Herren,
Offiziere der Franzosen,
Die auf Hirsch und Birkhuhn pirschen.

Als sie mich im Walde fanden,
Forschten sie nach jenem Flüchtling,
Der dem Heerbann ist entlaufen
Und sich birgt im hohlen Felsen.

Furchtbar lohn des Alten Augen,
Bebend spricht der Bube weiter:
Nein, ich habe nicht gesprochen,
Doch sie folgten meinen Blicken.

Zitternd faßt sich kaum der Vater,
Und der Knabe: In den Klüften
Nahmen sie ihn dann gefangen
Und sie gaben mir die Münze.

Todtenbleich starrt nun Andrea,
Schweigend eilt er aus der Hütte.
Heilig, heilig ist das Gastrecht,
Bluch trifft Jedem, der's verletzet!

Und er sammelt seine Sippen
Und befragt sie, doch sie sprechen:
Volk und Stamm hat er geschändet,
Tod dem Judas, dem Verräther!

Starr vernimmt den Spruch der Alte.
Also holen sie den Knaben.
Und sie ziehen nach der Festung.
Wartet hier! so spricht der Vater.

Und er fliehet durch die Thore,
Fliehend tritt er vor den Hauptmann.
Gnade, Gnade dem Gefang'nen!
Ruft er bebend herzerreißend.

Der Franzose steht verwundert,
Doch er darf ihn nicht erhören.
Wer die Fahnen fliehet, spricht er,
Ist dem harten Tod verfallen.

Zu den Seinen kehrt Andrea,
Schweigend zuckt er die Achseln,
Beichten muß alsbald der Bube,
Und den Leib des Herrn empfangen.

Schüsse knattern hüben, drüben,
In der Festung, vor den Thoren,
Drinne fällt der Fahnenflücht'ge,
Draußen fällt Andreas Bube.

Wie sein Kind im Blute zucket,
Schreit der Vater wie ein Löwe,
Dem die Brut getödtet wurde,
Thränen stürzen aus den Augen.

Dann nimmt er die goldnen Münzen,
Und er giebt sie rasch dem Priester:
Bringe sie dem Franzmann, ruft er,
Sag ihm, daß wir nicht verrathen.

Sag du, was du hier gesehen,
Wie wir unsre Sitten halten:
Heilig, heilig ist das Gastrecht,
Bluch trifft Jedem, der's verletzet!

III. Marianna Pozzo di Borgo.

Auf dem Markt zu Appietto
Tobt im Carneval die Menge,
Mitten thront der Fastnachtskönig,
Auf dem Haupt die Fitterkrone.

Steuern hat er ausgeschrieben.
Süße Weine, Frücht' und Speisen
Liefen reich der Reichen Häuser,
Daß sich auch die Armen freuen.

Also ist der Corsen Sitte,
Welche jauchzen, trinken, essen.
Cithern klingen, Weigen singen,
Und die Jugend sauft im Tanze.

Plötzlich krachet in dem Jubel
Zäh ein Flintenschuß. Sie stieben
Auseinander. Todt im Blute
Liegt der schöne Felix Pozzo.

Weh, Andrea Romanetti
Ist der Mörder. Spottend höhnte
Ihn der Todte. Weh dir, Flüchtling!
Zu die Berge, in den Buschwald!

Und dem Jubel folgt der Jammer.
Schweigsam tragen sie die Leiche,
Zu der Mutter. — Ach die Mutter
War auch kinderlos geworden!

Arme Marianna Pozzo,
Schrecklich greift dir in die Seele
Der Lamento, den die Weiber
Herzzerreißend schaurig singen.

Arme Marianna Pozzo!
Schweigsam folget sie dem Zuge
Nach dem Friedhof, doch es schreiet
Laut der Schmerz aus ihren Mienen.

Nun zur Rache! ruft sie plötzlich,
Löst die weiblichen Gewänder,
Nimmt das Mannskleid, den Pelone,
Rothen Gürtel, rothe Mütze.

Dolch, Pistolen, Doppelflinte
Rüstet sie gleich einem Manne,
Und ihr folgen die Verwandten:
Wehe dir, du blut'ger Mörder.

Ob du mit dem Wildschaf streifest,
Kriechest in des Fuchses Höhle,
Nicht im Urgebirg und Forste
Hast du Zuflucht, Romanetti!

Raslos ging's von Busch zu Busche,
Raslos ging's von Grott' zu Grotte,
Durch die Haide, durch das Schneefeld! —
Auf den Fersen Marianna! —

Und an einem finstern Abend
Flieht er heim nach Marchesaccia,
Einmal will er Nachtraß halten,
Einmal ruh'n auf weichem Lager.

Aber bald ist er erkundet,
Und beim frühen Morgenrauen
Steht das Haus vom Feind umschlossen.
Jetzt hilft weder Flucht noch Wehre!

Und die Waffen von sich werfend
Ruft er: Müd bin ich des Hebens,
Gerne sterb' ich, doch gewährt mir
Vor dem Tod die Sacramente.

Marianna hört die Bitte.
Und sie führen ihn zum Priester,
Nach dem Dorfe Dogga ging es
Zu Severin Casalonga.

Hört ihn Beichte! Er muß sterben!
Weinend bat der fromme Pfarrer
Für das Leben des Unsel'gen.
Fruchtlos war sein heißes Flehen.

Traurig löst er ihn der Sünde,
Die er oft und tief bereute,
Sühnend für die Ewigkeiten
Reicht er ihm den Leib des Herren.

Marianna selber kniete
Im Gebet. Sie fleht zum Himmel,
Daß er sich des Mörders Seele
Väterlich erbarmen möge.

So vertieft ist sie in Andacht,
Daß sie nicht mehr sieht und höret,
Wie die Sippen den Verbrecher
An den nächsten Baumstamm fesseln.

Schon erheben sie die Flinten,
Sieben offene Röhren drohen.
Da erwachet Marianna;
Haltet ein! so ruft sie mächtig.

Tödtet nicht, Gott will die Gnade,
Und sie eilt zum Baume plötzlich
Und umschlicket mit den Armen
Weinend ihres Sohnes Mörder.

Gott befiehlt es, ich verzeihe!
Hat zur unglücklichsten Mutter
Er mich auch gemacht, ich schütg' ihn,
Ich verzeihe, Gott befiehlt es.

Alle weinten. Und sie lösten
Ihm die Bande. Sühne wurde.
Heilig ward sein Haupt den Sippen,
Marianna's Geist war heil'ger.

IV. Casella.

Alwärts siegen die Franzosen,
Unterworfen ist Cap Corso,
Alle Thäler sind genommen,
Und besetzt sind alle Berge.

Und sie hören diese Kunde
Auf dem alten Thurm zu Ronza,
Wo der Capitain Casella
Treu mit seinem Häuflein aushält.

Doch es spricht der alte Führer:
Haben wir nicht die Kanone,
Blei und Pulver Füll' und Fülle?
Tragt ihr nicht die langen Flinten?



Geseichn. v. Ad. Schmitz

Lithogr. v. M. Wiffers.

Marianna Pozzo di Borgo.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Grund genug, uns zu vertheid'gen,
Muthig gilt es auszuhalten!
Und im Nothfall sprengen lustig
Wir im Thurm uns in die Lüfte!

Und die Krieger wissen alle,
Was er sagt, das wird er halten.
Und sie gingen Nachts von dannen,
Ließen Flinten, Säbel, Messer.

Zähneknirschend, augenfunkelnd
Sieht er Morgens sich verlassen:
Kommt, ihr Feinde, ruft er wüthend,
Und ihr findet einen Corfen!

Und er richtet die Kanone
Und er ladet alle Büchsen
Und vertheilt sie in die Scharten
Und erwartet die Franzosen.

Als sie kommen, wach ein Feuern!
Welch ein Krachen, wach ein Knallen!
Ist es nicht, als ob im Thurme
Ein Gewitter sich entlade!

Doch nun schweigt's. Mit weißer Fahne
Nahet sich ein Friedensbote.
Und er ruft: Das Land ist unser!
Eparet unnütz Blutvergießen!

Doch Casella spricht hinunter:
Wohl, ich werde Kriegsrath halten!
Er verschwindet eine Weile
Und dann redet er auf's Neue:

Hört die Meinung der Besatzung.
Ja, sie will kapituliren.
Doch mit kriegerischen Ehren
Muß sie in die Heimath ziehen.

Und was sie besitzt an Waffen
Und Geschützen bleibt ihr eigen.
Ihr, Franzosen, schafft das Fuhrwerk,
Um das Zeug in's Thal zu bringen! —

Zugestanden, zugestanden!
Die Franzosen nah'n dem Thurme,
Um die Feinde zu empfangen —
Doch heraus kommt nur Casella.

Nun, wann folget eure Mannschaft?
Ruft der Lieutenant ungeduldig.
Erschhaft spricht der alte Corfe:
Sie ist hier, ich bin die Mannschaft!

Scham- und zorngeröthet will sich
Für die Schmach der Gegner rächen,
Doch Casella zieht den Degen,
Denn ein Held will heldig sterben.

Aber sich, der Feldherr nahet,
Stannend höret er die Mähre,
Er umarmt den edeln Kämpfer
Und entsendet ihn in Ehren.

V. Maria Montalti.

In Oletta vor dem Kloster
Ragt ein schwarzumflort Gerüste;
Aufgestellt dem Volk zum Schrecken,
Trägt es sieben blut'ge Leichen.

Leichen sind es der Verschwornen,
Die die dunkle Mine gruben,
Um die Kirche mit den Feinden
Nächtens in die Luft zu sprengen.

Opyer treuer Heimathliebe!
Ach, der Feldherr ließ befehlen
Bei dem dumpfen Klang der Trommel:
Unbegaben sei'n sie Alle!

Fraß der Vögel und Gethiere
Sollen sie ein Beispiel geben!
Wer es wagt, sie zu bestatten,
Ist dem jähen Tod verfallen.

Allwärts brütet das Entsetzen,
Dede ist es in den Straßen,
Auf dem Heerd erlosch das Feuer,
Klingt ein Ton, ist's Klang des Weinens.

Auf dem Bette in der Kammer
Trostlos sitzt Marie Montalti,
Glüh das Auge, starr die Hände,
Nur zuweilen schluchzend Schreien! —

O Marie! — Nief es nicht plötzlich?
Ja, die Todten rufen Nächtens
Manchmal Einen, den sie lieben.
Wer antwortet, der muß sterben.

O Bernardo, klang die Antwort,
Ach, sie wollte gerne sterben,
Denn sie war die Braut Bernardo's,
Fest schon stand der Tag der Hochzeit.

Doch jetzt liegt er bei den Leichen,
Weh, der Jüngste, Schönste, Beste,
Und er war der Stolz des Dorfes
Und der Liebbling ihrer Seele.

O Maria! tönt es wieder. —
Ja, ich komme, mein Bernardo! —
Und sie öffnete die Thüre
Und schritt durch der Aeltern Kammer.

Schlummernd lagen da die Alten,
Und sie lauscht den Athemzügen,
Ach, die einz'ge Tochter zittert,
Kinderlos das Paar zu machen.

Und schon will sie zweifelnd kehren. —
O Maria! tönt es wieder,
Und sie faßt sich und sie schreitet
Durch die Thüre: Ja, ich komme!

Finster ist die Nacht und schaurig,
Schwarze Wolken decken flatternd
Oft den Mond; er will nicht schauen
All den wüsten Erdenjammer.

Magend heult der Sturm vorüber,
Und die Eule krächzt vom Thurme,
Daß die Schildwache, die dort wandelt,
Schauernd sich im Mantel einhüllt.

Hui ihr sieben blut'gen Leichen! —
Nur Maria, sonder Fagen
Schreitet nach dem Blutgerüste
Betend zu der Himmelsmutter.

Und dann tritt sie zu den Todten,
Und der siebente ist Bernardo,
Und sie schließt ihn in die Arme,
Und sie hebt ihn auf die Schulter.

Zu der Kirche San Francesco
Geht sie festen Schritt's und setzt sich
Auf die Stufen des Altares,
Ihren Todten auf dem Schooße.

Bei der ew'gen Lampe Schimmer,
Welcher durch die Halle flackert,
War sie da nicht anzusehen —
Pieta — wie Jesu Mutter?

Doch dann ging sie zu der Stätte,
Wo Bernardo's Aeltern ruhten.
Hob den Stein und senkte leise,
Ach, ihr Liebstes in die Erde.

Lang noch betet sie am Altar
Vor dem Bilde, dessen Busen
Sieben scharfe Schwerter trafen —
Und dann kehrte sie zur Kammer.

Aber als der Morgen graute,
Lärnten laut die dumpfen Trommeln,
Und es dröhnet wider Hörnruf:
Eine Leiche ist gestohlen!

Doch die schnellen Häfcher greifen
Rasch Bernardo's Blutsverwandte,
Legen sie in ehrene Ketten,
Werfen sie in feuchte Kerker.

Und Maria hört die Kunde;
Schweigend eilt sie aus dem Hause,
Geht zum Feldherr und dort spricht sie:
Strenger Hauptmann, ich bin schuldig!

Gieb die Freiheit den Gefang'nen!
Ich, die Braut begrub den Bräut'gam,
Denn ich weiß nicht mit zu hassen,
Ach, zu lieben weiß ich einzig.

Ja, ich bin des Todes schuldig,
Nimm mein Haupt, so sprach Maria. —
Doch der Feldherr steht erschütteret,
Eine Thräne tritt in's Aug' ihm.

Gehe, spricht er, edles Mädchen,
Großes Herz! Hol' die Verwandten
Aus den Banden! Alle Todten
Laß ich christlich heut begraben!

Und sie ging die Ketten lösen
Kalt und starr und fest und sicher,
Dann befiel sie heißes Siechthum,
Nach drei Tagen lag sie leblos.

O Maria! — Sterbend senkt sie:
Ja, ich komme! — Manchmal rufen
Nachts die Todten, die sie lieben,
Wer antwortet, der muß sterben.



Gemalt u. lithogr. v. A. Weber.

Die Waldkapelle.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Heinrich Steinheuer. Waldkapelle.

Weltvergessen, heimlich still,
Tief im Wald versteckt,
Liegt ein Kirchlein, morsch und grau,
Alt und moosbedeckt.

Gastfrei offen steht das Thor:
Ob kein Vetter naht,
Sucht er, den er längst verlor,
Hier den rechten Pfad.

Tröstend spricht die Einsamkeit
Ihm so liebeich zu,
Selbst das größte Erdenleid
Lindert sich zur Ruh.

Ragt ein kleiner Thurm empor,
Hängt ein Glöcklein drein,
Gleich als ob es in dem Leib
Sollt' die Seele sein.

Drüber steht ein schmucklos Kreuz,
Zeigt zum Himmel stumm;
Doch das Glöcklein predigt laut
Evangelium.

Abendsegen.

Der Abend will sich neigen
Herab auf Berg und Thal,
Die Sonne niedersteigen,
Sie grüßt mit letztem Strahl.

Kein Wind bewegt die Flügel,
So still, so lau die Luft;
Um grüne Nebenhügel
Wallt abendlicher Duft.

Es ziehn im Nachen wieder
Laut fröhlich die Winzer heim,
Es hallen ihre Lieder
Hinüber, herüber den Rhein.

Es schallt der Ruder Weise
Im Takte bis ans Land,
Der Bursche drückt leise
Verstohlen der Maid die Hand.

Das ist ein fröhliches Scherzen,
Und höher hebt sich die Brust,
Und lauter schlagen die Herzen
In unbewußter Luft.

Der Abendsegen schallet
Jetzt weit den Strom entlang,
Es zittert, woget und wallet
Der Glocke silberner Klang.

Und Ruder und Lieder schweigen,
Still ruhig zieht der Rhein,
Der Berge Gipfel zeigen
Den letzten Purpurschein.

Die Männer ziehen behende
Vom Haupte den runden Hut,
Die Frauen falten die Hände,
Und schauen betend zur Flut;

Und schauen den Himmel unten
Im Wasserspiegel klar,
Wie er sich malt da drunten
Mit seiner Sternenschaar.

Mutterliebe.

Nimmals, wenn in stiller Nacht
Mir kein Stern will leuchten,
Und der Sorgen dunkle Nacht
Schlaf und Traum verscheuchten,
Wenn das Herz in Angst und Noth
Seufzet schwer bekommen,
Und erlösend mir der Tod
Freudig wär' willkommen,

Muß ich denken jener Zeit,
Wo die Mutterliebe
Sorglich wachte, daß kein Leid
Mir das Herz betrübe;
Wo zwei Augen segensreich
Mich vor Schmerz gerettet,
Und zwei Hände liebevoll
Mir das Haupt gebettet.

Sinnend hol' ich mir hervor
Jene Blätter wieder,
Deren Sprache mir in's Ohr
Klingt die schönsten Lieder.
Alte Briefe, die sie schrieb
Ach vor langen Jahren,
Zeugen einer Mutterlieb',
Treu unwandelbaren.

Wie ich lese Blatt um Blatt,
Strömt der ganze Segen,
Den nur solche Liebe hat,
Wieder mir entgegen.

Jedes Wort wird mir zum Gruß
Von dem treuesten Herzen,
Und es bringt wie sonst ihr Kuß
Eindringung meinen Schmerzen.

Jede Zeile ruft zurück
All die schönen Stunden,
Und das beste Erdenglück,
Das mit ihr geschwunden.
Wieder dringt ihr sanfter Ton
Mir durch das Gemüthe,
Wie sie sprach zu ihrem Sohn
Voller Lieb' und Güte.

Und mir ist als ob ihr Hauch
Segnend mich umflösse,
In die Seele mir ihr Aug'
Strahlen niedergösse;
Gleich als ob vom Jenseits sie
Reichte mir die Hände:
Mutterliebe geht ja nie,
Nimmermehr zu Ende! —

Und ein Stern durchbricht die Nacht,
Mir den Weg zu zeigen,
Was in mir geweint, geklagt,
Alles kommt zum Schweigen;
Und in reinste Harmonie
Löst sich alles Trübe:
Wacht ein Aug' doch spät und früh
Ew'ger Mutterliebe!

Waldestrost.

Kast du je ein tiefes Leid
In den Wald getragen?
War dein Herz voll Traurigkeit
Und dein Mund voll Klagen?
Bluteten nach sel'ger Lust
Dir die Wunden deiner Brust,
Die die Lieb' geschlagen?

Und ein altes Träumen hat
Wieder dich bezwungen,
Daß in's Dickicht ist dein Pfad
Achtlos eingedrungen;
Bis es dich nicht weiter läßt,
Dich gefangen hält und fest —
Wirr und wild verschlungen.

Doch allmählich aus dem Traum,
Aus dem traurig düstern,
Treibt empor, du weißt es kaum,
Dich ein heimlich Klüftern.
Horch! der Wald, der still und stumm,
Wird lebendig und ringsum
Kauscht es in den Rüstern.

Und nun siehst du hier und dort
Sich die Bäume neigen,
Gleich als ging ein Zauberwort
Rings von Zweig zu Zweigen.
Plötzlich bricht allüberall
Nun der Sänger lauter Schall
Zubelfroh das Schweigen.

Früh beginnt der Felsenquell
Wurmelnb seine Reise,
Aus der Ferne tönet hell
Eines Jagdhorns Weise;

Und des Waldes Stimmen all
Tönen dir im Wiederhall
Schon im Herzen leise.

Durch das lust'ge Blätterdach
Siehst du Strahlen schießen,
Und viel Blumen tausendfach
Dir zu Füßen spricken;
Waldesblumen, weiß und bunt,
Die mit süßem Blumenmund
Dustig dich begrüßen.

Immer lauter wird die Lust
Dir zum Herzen gehen,
Und der Lenz durch deine Brust
Singend, klingend wehen.
Laß, o laß die Traurigkeit!
Kannst du solcher Seligkeit
Länger widerstehen?!

Heinrich Max Schaffrath.

Zwei Canzonen.

I. Das Geheimniß der Liebe.

Ein Wiederfinden nur ist ächte Liebe,
Ein geist'ger Zug, geheimnißvoll, magnetisch,
Ein rasch Erkennen unter Millionen.
Vor ihrem Nahen wird das Herz prophetisch,
Zur schönsten Blüthe drängen alle Triebe,
Die, kaum geahnt, in seinen Tiefen wohnen.

Hier will ja fürder thronen
Die milde Herrscherin, und neugestaltet
Muß Alles sich in sel'gem Vorgefühle;
Dem noch verhüllten Ziele
Schon zugeneigt, muß Einheit sich entfalten,
Und, was sich feindlich schieb, nun eng verbünden,
Wie rings in's Meer gestillte Ströme münden.

Denkst du des Tags, da wir der Sonne harreten:
Verschwiegne Dämmerung ruht' auf allem Leben,
Sorgsam verhüllend ahnungreiche Träume.
Doch bald begann den Schleier aufzuheben
Ein frischer Hauch, zu freudigem Erwarten
Wecklaute flüsternd durch die stillen Räume.
Schon glühten Wollensäume,
Und östlich wob, den duft'gen Teppich breitend,
Purpurdurchwirkt die tiefste Rosenröthe.
In schweigendem Gebete
Vag jetzt die Flur, sich würdig vorbereitend.

Dann — neuer Hauch, die Herrin anzusagen,
Und tausend Augen blinkten aufgeschlagen.

Sie schwebt herauf. Schon floh das letzte Dunkel:
Wie Niesenleuchter flammen rings die Spitzen,
Und Alles hebt sich, Strahlen zu empfangen.
In Halm und Strauch vielfarb'ge Perlen blitzen,
Demantenschimmer und Rubinestfunkel:
Die Erde will im Feierschmucke prangen.
Von Liebe süß befangen,
Schaut Gleiches sich verkärt in höherer Schöne,
Und jedes Wesen, dem ein Laut verliehen,
Strömt hin in Melodien,
Und hoch und höher schwillt das Meer der Töne.
Ein Jubelsturm, um dann mit frischen Sinnen
Bereit ein neues Leben zu beginnen! —

Du leuchtend Bild der unsichtbaren Liebe,
Die schöner nur in Menschenbusen waltet
Als Lebenssonne geistiger Gefilde!
Sieh, wie zugleich zwei Welten sie gestaltet,
Zwei Herzen füllt mit ewig gleichem Triebe,
Daß unbewußt sich Eins dem Andern bilde.
Mit göttergleicher Milde
Senkt sie den Einen Strahl, den wunderbaren,

Hincin und weckt zum schönsten Lebenstraume,
Und im geweihten Raume
Will die Unendlichkeit sich offenbaren;
Und beide harren, bang und süßdurchschauert,
Nachtlosem Tag, der Ewigkeiten dauert.

Er schwebt herauf. Welch seliges Erkennen!
Wie haftet Aug' in Auge ganz verloren!
Die weite Welt ist rings um sie geschwunden.
Sie fühlen für einander sich geboren:
Der Kuss ins Dasein war ein zeitlich Trennen
Des ew'gen Strahls, der sie zuvor verbunden.
Nun, da sie sich gefunden,
Wie ringt nach Einheit neu ihr geistig Wesen!
Oh noch die Lippe wagt ein leis Bekenntniß,
Das süße Einverständnis
Will Eines stets im Blick des Andern lesen; —
Die Weichstunde winkt zum Hochgenusse,
Und Seel' in Seele schmilzt im ersten Kusse.

Auf Geisterflügeln schwebe
Zu Ihr, mein Lieb, dort in der blauen Ferne,
Wo überm Bach der Zweige Schatten wanken,
Und linde Traumgedanken
Sie durch die Seele ziehen läßt so gerne.
O flüstre leis und lächelnd unter Thränen:
„Mich schuf Erinnerung und tiefes Sehnen!“

II. Der Entfernten.

Wohl ist's ein Schmerz, von dem Geliebten scheiden!
Ein schneidend Weh, recht in des Herzens Grunde,
Wer's läugnet, kannte nie die ächte Liebe.
Sie graut herauf, die düstre Schicksalsstunde:
Wie senken Aug' in Auge tief die beiden,
Als gält' es, daß die Seele haften bliebe!
Wie zittert dumpf und trübe
Das Scheidewort! Wie fest sie sich umwinden!
Der letzte Kuss, er will nicht, will nicht enden!
Nicht kann da Tröstung spenden
Die Hoffnung, daß sie einst sich wiederfinden;
Selbst das Bewußtsein, stets sich zu gehören,
Es dient ja nur, den herben Schmerz zu mehren.

Nun bist Du fern! Wie ist seitdem bekommen,
Wie still mein Herz, das jüngst an Deiner Seite
In Jubelhymnen lebensfrisch geschlagen!
Die Seele schwebt umirrend in die Weite,
Daß ihr von dorthier Tröstung möge kommen:
Was sie umgiebt, will nimmermehr behagen;
Bereinsamt muß sie klagen
Und ruhslos sehnen durch die öden Nächte.

So späht, wer Schiffbruch litt auf weitem Meere,
Rings durch die grause Leere
Nach einem Boot, das ihm Errettung brächte.
Umsonst! er treibt an Trümmer festgeklammert,
Stumm und erstarrt, indeß die Seele jammert.

Wohl hat auch Dich der Trennung Weh durchdrungen:
Schmerzlich beglückt las ich's in Deinen Blicken;
Doch wo Du hinzogst, harteten neue Wonnen.
Ach, wo Du weilst, da weilt ja das Entzücken,
Es wogt um Dich von frohen Huldigungen,
Wie sich Planeten reih'n um ihre Sonnen.
Dem gleich dem Zauberbrunnen,
Deß Wunderflut erneute Jugend spendet,
So muß auch rings, wo Deine Zauber walten,
Sich Reiz und Lust entfalten,
Ein Lenz erblüh'n, wohin Dein Blick sich wendet;
Und alle Freuden, die Dich hold umziehen,
Sind Widerschein von dem, was Du verließen!

Mir hältst Du so mein Sinnen ganz gefangen,
Daß nur in Dir die Seele denkt und handelt,
Und seit Du ferne, nichts mich mag erfreuen.
Ich wandle stets, wo Du mit mir gewandelt,
Wo Du so traut an meinem Arm gegangen,
Und Alles muß den stummen Schmerz erneuen.
Den Blick, den tiefen, treuen,
Wie miß' ich ihn! wie sprach er mir so sinnig!
Dort stieß das süße Wort von süßem Munde!
Hier schlug zu sel'gem Bunde
Dein Herz in meines, liebewarm und innig!
Wie sehr es schmerzt, allein zur Ferne scheiden:
Wer einsam blieb am Ort, muß doppelt leiden!

O kehre wieder her in diese Stille,
Wo uns so schön die Liebe sich erschlossen
Und hold erblüht, geschützt vor jedem Harme!
Wie viel Du auch der lauten Lust genossen,
Und ob sich Dir zuneigte jeder Wille,
O komm zurück, entlohn dem bunten Schwarme,
Zurück in diese Arme,
Die sich verlangend Dir entgegenbreiten!
Kann Dir die Welt, was Du entbehrst, vergüten?
Die linden Liebesblüthen,
Ein duftend Meer verschwiegener Seligkeiten?
Was sie nicht kennt, kann sie Dir nimmer geben:
Wir aber bist Du Alles, Licht und Leben!

Nun schwinge Dich hinüber,
Mein Lieb, das warm der tiefsten Brust entquollen,
Und suche Wiederhall in Ihrem Herzen
Für meine tiefen Schmerzen,
Ertön' in sanften Lauten, seelenvollen,
Daß leise Sehnsucht Ihr im Busen ringe,
Und Sie, erweicht, sich selbst mir wiederbringe.

Friedrich Roeder.
Caracalla.

I.

In des Cäsars goldnem Haus,
Im Hause des Caracalla,
Saß zehend der Alemannenfürst;
Er dünkte sich in Walhalla.

Zur Seite saß ihm sein schönes Weib,
Der Cäsar ihm gegenüber;
Der Alemanne trank und trank,
Es ging ihm nichts darüber.

Die schönsten Knaben schenkten ihm ein
Den Wein aus goldnen Kannen,
Sie schenkten ihm ein, bis niedersank
Das Haupt dem Alemannen.

Bis nieder er vom Polster glitt,
Er ward hinweg getragen,
Und draußen auf des Cäsars Geheiß,
Da wurde er erschlagen.

II.

Wie war die Nacht so sommerschwül,
Wie brannte so heiß ihr Odem!
Der Tiber schleichendem Wasser entstieg
Ein giftgeschwängertes Brodem.

Er füllte die Straßen, er füllte den Markt
Er füllte die weiten Hallen;
Die Nacht war still, man hörte nur
Schlagen die Nachtigallen.

Wie Klang so lüftern ihr heißes Lied
Herab aus den Lorbeerbäumen!
Mit lustgeschwollenen Lippen lag
Der Cäsar in üppigen Träumen.

Zur Seiten ihm das schöne Weib,
Das Weib des Alemannen;
Es zuckte im Schlaf noch seine Hand
Den stolzen Leib zu umspannen.

Er hatte weggerissen sie wild
Von ihres Gatten Leiche,
Da freischend sie hob auf ihren Schooß
Das Haupt, das blutige, bleiche.

Er hatte weggerissen sie wild
Und hatte sie gezwungen,
Des Alemannen stolzes Weib,
Vom Stamme der Amelungen.

Die Nacht war still; — es hörten auf
Die Nachtigallen zu schlagen.
Vom Mitternachtwinde ward herein
Der Hauch der Tiber getragen.

Er legte sich auf des Cäsars Brust
Schwerer und schwerer immer,
Er hüllte in trüben Nebel dicht
Der Herzen zitternd Geflimmer.

Sie schienen bleich auf das bleiche Gesicht,
Das schimmernde, des Weibes.
Da hob vom Lager sie empor
Sich leise halben Leibes.

Sie strich ihr goldgelb Haar zurück,
Daß langhin rollten die Gluthen,
Und auf den schlafenden Cäsar warf
Sie ihrer Augen Gluthen.

Und da zuerst sie ihn erschaut,
Fuhr sie zurück voll Schrecken,
Sie hob das Kinnen, um sich Haupt
Und Brüste zu bedecken.

Dann aber reckte sie starr sich auf,
Und reckte den Arm in die Lüfte.
Von ihren Schultern fiel das Hemd
Hinab, bis auf die Hüfte.

Und über des Cäsars schlafend Haupt,
Da schrieb sie Runenzeichen.
Sie kicherte leise, da sie sah
Im Schlafe ihn erbleichen,

Da zucken sie sah vor Schmerz den Mund;
Dann hub sie an zu singen:
Der Cäsar fühlte in sein Ohr
Die fremden Töne dringen.

Sie stachen wie Messer ihm in's Gehirn,
Doch konnt' er nicht erwachen,
Und zwischen dem Singen hört' er sie
Halbleise in sich lachen.

Sie sang und sang ein Nymphenlied
Ihm seine Seele zu binden.
Aufsühr im Schlafe der Cäsar wild
Sich ihrer Macht zu entwenden.

Halbans er seine Augen zwang;
Da sah das Weib er sitzen
Auf seinem Bett; — er schloß sein Aug'
Vor ihrer Augen Blitzen.

Sie sang und sang; er warf auf das Pfühl
Zurück sich, mit wirren Gedanken.
Sie sang und sang; — er fühlte jäh
Sein ganzes Haupt erkranken.

Sie sang und sang; — er zerriß das Pfühl
Vor Schmerz und wildem Grimme;
Sie sang und sang ihr Nymphenlied
Leise, mit halber Stimme.

Eintönig klang es durch's Gemach,
Ein Summen und ein Schwirren,
Als suchten die Töne wen, — ein Fliehn,
Ein Haschen und ein Irren.

Still ward der Cäsar. Da begann
Wilder das Lied zu schwellen,
Und von den Venusbildern herab
Hörte er's wiedergellen.

Da fühlte er vor dem Nymphenlied
Sein ganzes Gehirn zerpringen,
Er fühlte sich von dem Zauberweib
All seine Sinne entringen.

Er bäumte sich auf, er that einen Schrei,
Sein Auge war blutgeröthet!
Da war's geschehen, — da hatte sie
Die Seele ihm getödtet!

Da war's geschehen, — da plötzlich war
Die wilde Weise verklungen.
Es sank ihr Arm. In des Cäsars Haupt
War tiefe Nacht gedrungen.

Des Irrens Nacht. An ihm vorbei
Schritt sie auf leisen Fehen.
Mit stierem Aug das schöne Weib
Sah er vorüber gehen.

Nicht kannt er sie mehr. Sie aber schritt
Hinaus die goldnen Hallen.
Als wär's ein Nachtgespenst, so sah
Die Wache vorbei sie wallen.

Sie schritt die Straßen, den Markt entlang
Bis zu dem feuchten Strande
Der Tiber. Es sprang die Fluth hinauf
Und näste ihr die Gewande,

Die weißen Brüste, das gelbe Haar;
Es hat sie hinabgezogen:
Und rauschend über sie hinweg
Gingen die Wasserwagen.

Carl Siebel.

Klage.

Wohl wird der Brust der schönste Frieden
Ruhlos in Schaffensdrang beschieden,
Doch ach, des Lebens Kleinigkeiten
Zu Bergen werden sie zu Zeiten.

Gewitterwolken zieh'n vorüber,
Die Fernen werden trüb und trüber.
Die Sonne, die dem Streben funfelt,
Sinkt immer tiefer und es dunkelt!

Tief in der Brust der Schönheit Strahlen,
Stehst vor der Leinwand du, zu malen,
Doch außen läßt das Licht dich darben,
Grau scheinen deine schönsten Farben.

Und tausend andre Hindernisse!
Durch alle Pläne Schicksals-Nisse —
Bald hier die Noth — bald dort die Bürde!
O! wer da nimmer müde würde!



Caracalla.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Ein Lebensbild.

Aber Marie, ich weiß, was ich weiß!
In den schönen Läden kauft's die Mama;
In's dunkle Zimmer bringt sie es leis,
Und kommt das Christkindchen, ist es schon da!"

Der Bruder spricht's; doch das Mädchen schaut
In des Herdes Flammen trübe hinein;
Das kleine Herzchen pochet ihr laut,
Es fühlet die erste innere Pein.

"Doch ich glaube mehr, was Mama sagt,
Und Mama sagt, daß uns Christkindchen liebt,
Den Vater habe ich auch gefragt,
Und der sagt, daß Christkindchen Alles giebt!"

Der Bruder schaut sie verächtlich an
Und reunt hinaus: "Du bist noch zu klein!" —
Sie saß noch lange und sann und sann,
Und Thränen kamen, wie Perlen rein!

Emil Rittershaus.

Die Marketenderin.

Heb' hoch das Haupt mit stolzem Sinn,
Bube der Marketenderin! —
Ich sag' nicht: Schweig gelassen still,
Wenn man dich je verhöhnen will!
Ich halt' es bis zum jüngsten Tag
Mit Wort um Wort, mit Schlag um Schlag,
Mit Aug' um Aug' und Zahn um Zahn
Und dent', so ist es wohlgethan!
Heb' hoch das Haupt mit stolzem Sinn,
Bube der Marketenderin! —
Weißt du, was Krieg ist? Ha, es bligt
Dein Auge, Muth im Herzen sitzt,
Soldatengeist, Soldatenehr'!
Wär' Schad' auch, wenn es anders wär'!
Mein Aug' ist trüb, mein Haar ist grau,
Bin eine schwache, alte Frau,
Doch seh' ich blanker Waffen Schein,
Fährt's mir wie Bligstrahl durchs Gebein.
Schon früh' zog ich vom Vaterhaus,
Zog in die weite Welt hinaus,
Ein lustig Kind mit frohem Sinn!
'Ne rechte Marketenderin! —
Wie unser Regiment, auf Ehr',
So giebt es keins im Staate mehr!
Kerls wie die Puppen allzumal;
Der Schönste war der Corporal!
Im Kopf zwei Augen, sonnenklar
Und rothe Wangen, blondes Haar,
Dazu ein Mäulchen purpurroth!
Hätt' ich ihn noch, ich küßt' ihn todt!

Hat mancher wohl um mich gefreit —
Es waren alle schmutze Leut'! —
Und mancher hat mich auch geküßt —
Wär' Schad' auch, wenn ich's leugnen müßt!
Doch keiner liebt' mich so wie er.
Dein Vater war's! Mein Jung', komm' her!
Jung', mit dem Meßbuch in der Hand
Mein Pfaff bei unsrer Trauung stand!
Wir haben selber uns getraut
Beim lustigen Trompetenlaut.
Er sprach: „Willst Du mein Weib sein?“ — „Ja!“
Die Engel sangen Gloria
Und sangen sie nicht, nun, dafür
Sangen um desto lauter wir!
Klang auch dabei kein Festgeläut,
So haben wir uns doch gefreut
Und, da der Abend kam heran,
Die halbe Mannschaft war im Thran! —

Die letzte Schlacht, die böse Schlacht
Hat unserm Glück ein End' gemacht.
Mit Blut bedeckt er bei mir lag.
Ich hör's noch, wie er sterbend sprach:
„Nun faß' dich, Weib! Nur nicht geslennt!
Mit Allen geh't's einmal zu End'!
Gib Gott dir stets dein täglich Brot!“
Er reckt' und streckt' sich, und war todt.
Der Hauptmann kam. „Bei meiner Ehr'!
Daß der mir starb, das schmerzt mich sehr!
Er war im Felde, in der That,

Ein Mann wie auf der Wachtparad'.
 Wer war so kühn im Sturm wie er!
 So schwagt' er und noch andres mehr.
 Sein Reden hört' ich schweigend an;
 Ein Kränzlein flocht' ich für den Mann.
 Ich sah, wie man zu Grab ihn trug;
 Ich sagte nichts, mein Herz nur schlug,
 Ich hab' auch kein Gebet gelallt,

Hab' nur die Faust im Zorn geballt! —
 Vom Feld lenkt' ich nach Haus den Schritt;
 Ein hübsches Stämmchen bracht' ich mit.
 Vier Monat drauf kamst du zur Welt.
 Kind, wie dein Vater werd' ein Held! —
 Heb' hoch die Stirn mit stolzem Sinn,
 Bube der Marktenderin!

Gefunden!

Des Tages Freuden geh'n und schwinden
 Und lassen keine Spur zurück.
 Sich selbst in Andern Herzen finden,
 Das ist das einzig wahre Glück!

Ich suchte lang das Glück, das ächte,
 Doch fand ich Echerben nur und Tand;
 Man reichete mir zum Gruß die Rechte,
 Doch Keiner war, der mich verstand.

Ich währte mich zum Gram geboren,
 Von einem bösen Geist verflucht.
 Ich hatt', o Gott, mich selbst verloren
 Und hab' vergebens mich gesucht.

Da fand ich Dich in sel'gen Stunden,
 Und alle Wünsche schwiegen still.
 Ich hab' in Dir mich selbst gefunden
 Und alles hab' ich, was ich will!

Felix Dahn.

Lied der Sachsen.

Herr Kaiser Karl, Du meinst es gut
 Mit uns verstockten Heiden:
 In Deines großen Reiches Gut
 Willst Du uns sorglich weiden,
 Willst uns aus Wald und Haide fort
 An deinen Hof verpflanzen:
 Herr Kaiser Karl, glaub' unsrem Wort,
 Wir tangen nicht zu Schranzen:
 Nie wirst Du uns vertreiben
 Die stolze Lust an Wald und Au,
 Wir wollen wild und frei und rauh,
 Wir wollen Sachsen bleiben!

Herr Kaiser, Du bist fromm und weis!
 In Deiner Pfalz zu Aachen
 Da summen tausend Pfaffen leis
 In fremden süßen Sprachen.
 Du willst uns zu dem weißen Christ,
 Zu seinen Himmel bringen

Wo's wieder wie zu Aachen ist:
 Gold, Weihrauchdust und Singen.
 Herr Karl, das macht uns Grausen:
 Wir wollen lieber allesamt
 In Walhall, wo die Schildburg flammt,
 Mit Thor und Odin schmausen!

Herr Kaiser, wir woll'n steuern nicht
 Zu Zehnten, Dom und Brücken,
 Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
 Vor Deinem Grafen bücken!
 Auf, schlaget alle Pfaffen todt,
 Die Burgen brennet nieder,
 Dem Wodan und dem Sassenöt
 Thürmt Stein und Altar wieder!
 Herr Karl kann uns verderben,
 Nicht zwingen, daß wir Knechte sind:
 Auf, führ uns, Herzog Wittkind,
 Wir wollen lieber sterben!

Georg Hick. Am Rhein.

Wie oft hatt' ich im Geist durchzogen
Die fremden Lande aus und ein —
Umsonst! — Wie die Gedanken flogen —
Ich blieb doch stets am Rhein, am Rhein!

Wohl rief ich oft im wilden Drange
Der wahnbethörten Jugendzeit:
„Hinaus! hinaus!“ mit glühnder Wange,
Hinaus in alle Lande weit!

O tolle Zeit! Dein denk' ich lachend,
Und stieh' und schüttle still mein Haupt.
Ach ja, ich hatte lange, wachend
An einen holden Traum geglaubt! —

Wenn erst gesammelt die Gedanken
Sich richten auf ein nächstes Ziel,
Dann findet in der Heimath Schranken
Das Herz doch so unendlich viel.

Auch in dem fernem fremden Lande
Blieb ich ja doch des Rheines Sohn,
Ich hörte selbst im Wüstenlande
Sein Murmeln, dem ich wild entflohn.

Des fremden Sanges fremder Weise
Könn' meine Brust kein Echo sein,
Ich dachte stets auf meiner Reise:
So singt man nicht bei dir am Rhein!

Und ob er noch so fern mir stände
Der fremde Mann vom heim'schen Strand —

Da draußen drückt' ich seine Hände,
Da draußen wär' ich ihm verwandt.

Er spräche ja vom hohen Dome
Daheim in meiner Vaterstadt,
Von Allem, was am heim'schen Strome
Mein Herz nur lieb gewonnen hat.

In seiner Brust ahnt' ich die Lieder,
Wie man sie singt am Rheinesstrand,
Und seine Sprache spräche wieder
Vom lieben deutschen Vaterland. —

Und Du, die mir im Herzensgrunde
Ein neues Leben angefaßt,
Du Mädchen mit dem Rosenmunde,
Der in mein Herz den Himmel lacht:

Du konntest nirgend anders blühen,
Als nur daheim im Vaterland —
Es mögen tausend Andre ziehen,
Ich weile froh am Heimathstrand!

Des Südens Palmen, nord'sche Moose —
Der Blick schweift stauend allerwärts,
Doch nur die heimathliche Rose
Die drückt' ich liebend an mein Herz!

Erstorben ist der Hang zur Ferne —
Wer weiß, was noch die Heimath heut?! —
Ich bleibe froh, ich weile gerne
Und will sie lieben allezeit!

Es geht nicht länger so.

Blickst du mich so freundlich an
Mit den Augen beider,
Kann ich armer Knabe dann,
Liebchen, von dir scheiden?

Ach und blickst du finster drein,
Mag ich nicht enteilen,
Bis die lieben Augenlein
Sanfter auf mir weilen.

Seh' ich gar tiefstille Pein
In dem Augenpaare,

Ach dann möcht' ich bei dir sein
Tage, Monden, Jahre!

Nein, es geht nicht länger so:
Kommen dann und scheiden,
Abends nur ein Stündchen froh
Und am Tage leiden.

Liebchen, sprich, was meinst du:
Sicher frommt's uns Beiden,
Abends, Tags, die Nacht dazu,
Niemals mehr zu scheiden.

Friedrich Bodenstedt.

Marfa.

Fortsetzung aus dem Künstler-Album, Jahrgang 1860.

Vierter Gesang.

Mit den Bojaren schwelgt bei vollen Bechern
In Freuden der rechtgläubige, graue Zar.
Derweil in des Palastes Prunkgemächern
Sitzt Marfa einsam, aller Freuden baar.

Der theuren Heimat denkt sie immerdar,
Der Lieben, die das Grab nun von ihr scheidet...
Entfernt hat sie der Dienerinnen Schaar;
Dem Himmel nur vertraut sie was sie leidet,
Die junge Zarenbraut von aller Welt beneidet.

Ihr Herz ist wie ihr Angesicht verschleiert,
Und sie muß einsam und verlassen gehn;
Bis sie als Rußlands Zarin Hochzeit feiert,
Darf nur der künftige Ehemahl sie sehn.
(Sie bittet Gott, es möge nie geschehn!)
Sie findet keinen Trost als im Gebet;
Zum Bild der heiligen Jungfrau aufzusehn
Kniet sie in frommer Andacht früh und spät —
Ach, Niemand auf der Welt ist, der ihr hilft und rät!

So lebt' sie manchen kummervollen Tag
Und keiner schuf ein Ende ihrer Noth.
Einst da sie spät im offenen Fenster lag,
Die heiße Stirn der Abendlühle bot —
Im Westen glüht' der Tag noch purpurroth,
Derweil im Osten schon der Vollmond schien —
Sie ahnt nicht was unheimlich sie bedroht,
Als leise hinter ihr der Zar erschien,
Die Zitternde umschlang, sie an sein Herz zu ziehn.

Entsetzt fuhr sie empor: fort, Ungeheuer!
Wenn Du mir nicht genaht mich zu ermorden! —
Ihr sonst so mildes Aug' sprüht zornig Feuer,
Das sanfte Lächeln war zur Löwin worden,
Der lang verhaltne Haß sprang aus den Borden:
Was ich geliebt, hab' ich durch Dich verloren,
Der Gottes Haus entweicht durch Mörderhorden;
Dir aber hab' ich ewigen Haß geschworen —
Nähr' mich nicht an, als um das Herz mir zu durchbohren!

Der Zar stand stumm, unfähig auszudrücken,
Was wilden Draugs im Innern wogt und wallt;
Wuth kämpft in seinem Auge mit Entzücken;
So herrlich stand die liebliche Gestalt
In Weibeshoheit vor ihm, daß sie bald

Des Herzens Sturm auflöst in sanfter Regung,
Es beugte sich der Schönheit die Gewalt.
Des Herrscherstolzes zornige Bewegung
Erlag der Liebe Drang und kluger Ueberlegung.

Sanft sprach der Zar: Marfa, hör' mich geduldig,
Mag auch die Welt viel Böses von mir sagen
An Deines Vaters Tod bin ich nicht schuldig!
Und auch Andreas darf mich nicht verklagen
Vor Gottes Thron — ich hab' ihn nicht erschlagen,
Denn eigenmächtig handelten die Frechen,
Den Mord in's Heiligthum des Herrn zu tragen;
Du selbst magst richten über das Verbrechen,
Und Deiner Lieben Tod an ihren Mördern rächen!

„Nicht rächen will ich mein gemordet Glück,
Weinein nur was ewig mir verloren.“
— Kein Jammer ruft Verlorenes zurück,
Zu Hohem hat das Schicksal Dich erkoren,
Was Dir gestorben wird Dir neu geboren
Durch meine Liebe! — „Kennst Dein Herz auch Liebe?“
— Marfa, hör' nicht auf das Geschwäg der Thoren
Die wähnen, daß ich unzugänglich bliebe
Der Liebe heiliger Macht und ihrem wonnigen Triebe,

Weil meine Brust nicht kundgiebt allem Volke
Was sie als Heiligstes in sich verschließt.
Wohl ist mein Herz nicht wie die Regenwolke,
Die ihre Fülle ohne Wahl ergießt,
Doch glücklich der, dem es sich ganz erschließt!
Hast Du von Anastasia nie vernommen?
Die nun schon lang das feuchte Grab umschließt, —
Ein Friedensengel war sie mir gekommen,
Mir und dem Volk zum Fluch ward sie von uns
genommen.

Seit ihrem Tod kam Unglück über's Land,
Bereinsamt fühlt' ich ganz mein Herz verwildern,
Und meiner Seele süßer Frieden schwand.
Nachts ward ich heimgesucht von Schreckensbildern,
Ach! was ich litt vermag kein Wort zu schildern.
Und Niemand half — es fehlte an der süßen
Hand Anastasia's meinen Schmerz zu mildern —
Ich trat die Menschen wie Gewürm mit Füßen,
Und ließ die eigne Qual Millionen And're büßen.

Nicht immer war ich so. In meiner Jugend
 Ließ ich durch schöne Träume mich bethören —
 Bald kam das Laster im Gewand der Tugend,
 Um jeden holden Wahn mir zu zerstören;
 Wahrheit bekommt ein Herrscher nie zu hören
 Als aus der Liebe Mund. Vor Zorn und Grauen
 Fühlt' ich mein Herz im Busen sich empören
 Nur Lüge rings und Heuchelei zu schauen.
 Da sandte mir ein Gott die reinste aller Frauen.

Und wieder lern' ich, die ich tief verachtet,
 Die Menschheit lieben, doch in ihr allein
 Der Einzigen, die, was mich trüb umnachtet,
 Verklärte und mich lehrte glücklich sein.
 In meinem Herzen ward es Sonnenschein,
 Stolz sah ich sie an meiner Seite thronen,
 Und in mein Haus zog Glück und Frieden ein,
 Die sonst wohl selten in Palästen wohnen —
 Aus unserm Glück erwuchs das Glück von Millionen.

Ich mag nicht Huldigung wie jeder Puppe
 Erwiesen wird, gehoben auf den Thron, —
 Man soll mich fürchten, wie die Bergestuppe,
 Von deren riesigen Höh'n Lawinen drohn,
 Derweil im Innern glüh'nde Quellen loh'n.
 Nur Furcht erhält die herrschenden Gewalten,
 Und nie beim Volk buhlt ich um Liebeslohn,
 Doch sah ich gern mein Weib in Milde walten,
 Um, was ihr würdig schien, zu schützen, zu erhalten.

Was Anastasia war, sollst Du mir werden,
 Des Russenlands und meine Herrscherin. —
 „Raum ruht, die Du liebst, im Schoß der Erden,
 Und schon nach einer Andern strebt Dein Sinn
 — Rief Marfa — wellt so bald die Treue hin?
 Wer wahrhaft liebt, liebt nicht zum Zweitemal!“
 — Dir hab' ich mich gezeigt ganz wie ich bin,
 Und wie mich Niemand sieht, als mein Gemahl;
 Bring' Segen oder Fluch dem Land, Du hast die Wahl!

Der Lieben, die ich trauervoll begraben
 Wird' ich gedenken bis mein Auge bricht;
 Doch kann sich Leben nicht am Tode laben,
 Mein Herz braucht Liebe, wie mein Auge Licht!
 Dich lieb' ich glühend, Marfa, kannst Du nicht
 Mich wieder lieben? (Also stehend sprach
 Der Zar.)kehr' nicht so finster Dein Gesicht
 Von mir hinweg! . . . Denk' meiner Worte nach.
 Sie rief: Soll ich das Herz, das kämpfend für mich brach,

Verrathen? Treulos meinem treuen Gatten
 Die Ruhe selbst, die er im Grabe fand,
 Mißgönner? Ewig stellt sein blutiger Schatten
 Sich zwischen Dich und mich! Du herrschst im Land
 Allmächtig, Herr; dem Winke Deiner Hand

Stemmt ungestraft kein Wille sich entgegen;
 Ich weiß, ohnmächtig ist mein Widerstand,
 Doch glaub's, erzwungene Gunst bringt keinen Segen,
 Frei werd' ich meine Hand niemals in Deine legen!“

Iwan trat zürnend einen Schritt zurück,
 Doch faßt er sich: Du weißt nicht was Du sagst,
 Und zwingen muß ich Dich zu Deinem Glück!
 Wenn Du einst hoch vor allen Frauen ragst
 Als Herrscherin — wird was Du jetzt betlagst
 Dir als ein neidenswerthes Glück erscheinen,
 Davon Du nimmer wieder scheiden magst,
 Und Andre tröstend wirst Du nicht mehr weinen;
 Wer fremde Schmerzen stillt vergeht auch leicht die
 feinen.

Glaub', Marfa, nicht an mich dacht' ich allein,
 Als ich von Tausenden Dich auswählt:
 Du solltest auch dem Volk ein Engel sein!
 Wohl weiß ich was ich bin und was mir fehlt,
 Mein Handeln hat mein Denken nie verhehlt,
 Auf meine Sanftmuth ist nicht viel zu bauen,
 Und Menschenopfer hab' ich nie gezählt,
 Wenn ich ein Ziel verfolgt mit Gottvertrauen —
 Doch immer ehr' ich hoch die Sanftmuth in den Frauen!

Oft meinen Zorn hat Anastasia's Milde
 Entwaffnet — traun! ich ließ es gern geschehn;
 Wie sie sollst Du gleich einem Gnadenbilde
 Dem Volk zum Troste mir zur Seite stehn.
 Wo so viel! Augen hoffend auf Dich sehn,
 Millionen Arme stehend sich erheben,
 Da, Marfa, könnt'st Du, taub zu Aller Flehn,
 An eignes Weh nur denkend, widerstreben,
 Wo ganzer Völker Glück in Deine Hand gegeben?!”

Er sprach's und ging. Mit unruhvoller Brust
 blieb sie allein zurück. Bei allem Grauen
 Beschlich sie heimlich doch seltsame Lust,
 Dem Mächtigen so tief in's Herz zu schauen.
 So mocht' er sich wohl Niemand sonst vertrauen.
 Sie dachte sich den Grausen andrer Art...
 Der einst verwüstet ihrer Heimat Auen,
 Sie selbst als letztes Opfer aufgespart:
 War das der Zar der heut sein Herz ihr offenbart?

Die buschigen Brauen warfen dunklen Schatten
 Auf seine Augen, die, ganz nah gesehn,
 Wohl feurigen, doch milden Ausdruck hatten.
 Voll tiefen Wohlklang's war der Stimme Flehn,
 Und menschlich-freundlich war er anzusehn.
 Man mochte nicht in ihm den Mann vermuthen,
 (Wie Marfa ihn sah zärtlich vor sich stehn)
 Des Hand geschürt so viel Verheerungsgluten
 Und Städte niederwarf und Völker ließ verbluten.

Marfa fühlt sich befreit von schwerer Bürde
Nach dieser langen Zwiesprach mit dem Zaren;
Sie hat sich ihm gezeigt voll Kraft und Würde
Und ihren ganzen Haß hat er erfahren.
Doch seltsam, im befreiten Herzen waren
Empfindungen geweckt geheimnißvoll,
Die sie sich selbst nicht wagt zu offenbaren;
Eins fühlt sie klar: gemildert war ihr Groll,
Seit von des Herzens Blut die Lippe überquoll.

Doch fand sie keine Ruh die ganze Nacht,
Und wie vom Fieber glühten alle Glieder.
Als strahlend schon der junge Tag erwacht
Schloß noch kein Schlaf die müden Augenlider.
Im Zimmer ging sie sinnend auf und nieder,
Und eine Stunde nach der andern schlich
Einsam dahin, doch kam der Zar nicht wieder.
Und ebenso der zweite Tag verstrich
Und auch der dritte Tag und kein Zar zeigte sich.

Sie wollte sich der Einsamkeit erfreuen,
Allein womit? der Tag lag bleiern schwer
Auf ihr und bot ihr Nichts sie zu zerstreuen.
Wie schien das Leben ihr so öd und leer;
Erinnerung bot ihr keine Freude mehr,
Und fremd war alle Hoffnung ihrem Sinn.
Fast wünschte sie des Zaren Wiederkehr,
Die Zeit schwand schneller doch im Reden hin
Und jeder Stunde Flucht erschien ihr ein Gewinn.

„Euch preis' ich glücklich, die ein schneller Tod
Hinwegruft! Mag die Welt auch um Euch trauern.
Nie schien das Leben ihr so öd und leer;
Erinnerung bot ihr keine Freude mehr,
Und fremd war alle Hoffnung ihrem Sinn.
Fast wünschte sie des Zaren Wiederkehr,
Die Zeit schwand schneller doch im Reden hin
Und jeder Stunde Flucht erschien ihr ein Gewinn.“

Und selbst verwaist hinwegten Zoll für Zoll
Das macht den Prunkpalast zu Kerkermauern,
Ist ein Geschick, das trostlos jammervoll
Dem Schmerz die Weihe nimmt und füllt das
Herz mit Groll.“

So klagte Marfa, doch kein Klagen nahm
Hinweg was schwer sie beugte und bedrängte,
Mit jedem Tage mehr' sich nur ihr Gram.
Und während Moskau sich des Glückes freute
Der Zarenbraut, war sie des Unglücks Beute,
Verzweiflungsvoll, des Lebens überdrüssig.
Wenn sie hinab sah auf's Gewog der Leute
Der regen Stadt, wo sie allein war müßig,
Erschien sie in der Welt sich gänzlich überflüssig,

Am Lebensbaum ein Blatt schon halb verdorrt.
Wohl oft auch, wenn sie sinnend saß allein,
Klang in ihr nach des Zaren mahnend Wort,
Und schauernd rieselt's ihr durch Mark und Bein
Bei dem Gedanken, Gattin ihm zu sein,
Der all ihr Glück gemordet und verdorben —
Doch wenn sie aussah zu dem Heiligenschein,
Zum Bild des Gottsohns, der am Kreuz gestorben
Und ewiges Leben uns durch seinen Tod erworben, —

Dann zog's wie ernste Mahnung durch ihr Herz,
Ihm, der den Menschen ein Erlöser kam,
Zu folgen, und vergeßend eignen Schmerz,
Zu lindern ganzer Völker Leid und Gram.
Sie rief zum Herrn, des Hand ihr Alles nahm:
Wohl schreckt der Tod mich minder als das Leben,
Doch Deine Wege, Herr, sind wunderbar,
Willst Du zu Deinem Werkzeug mich erheben,
Dein Wille, Herr, geschick', Du hab' ich mich ergeben!

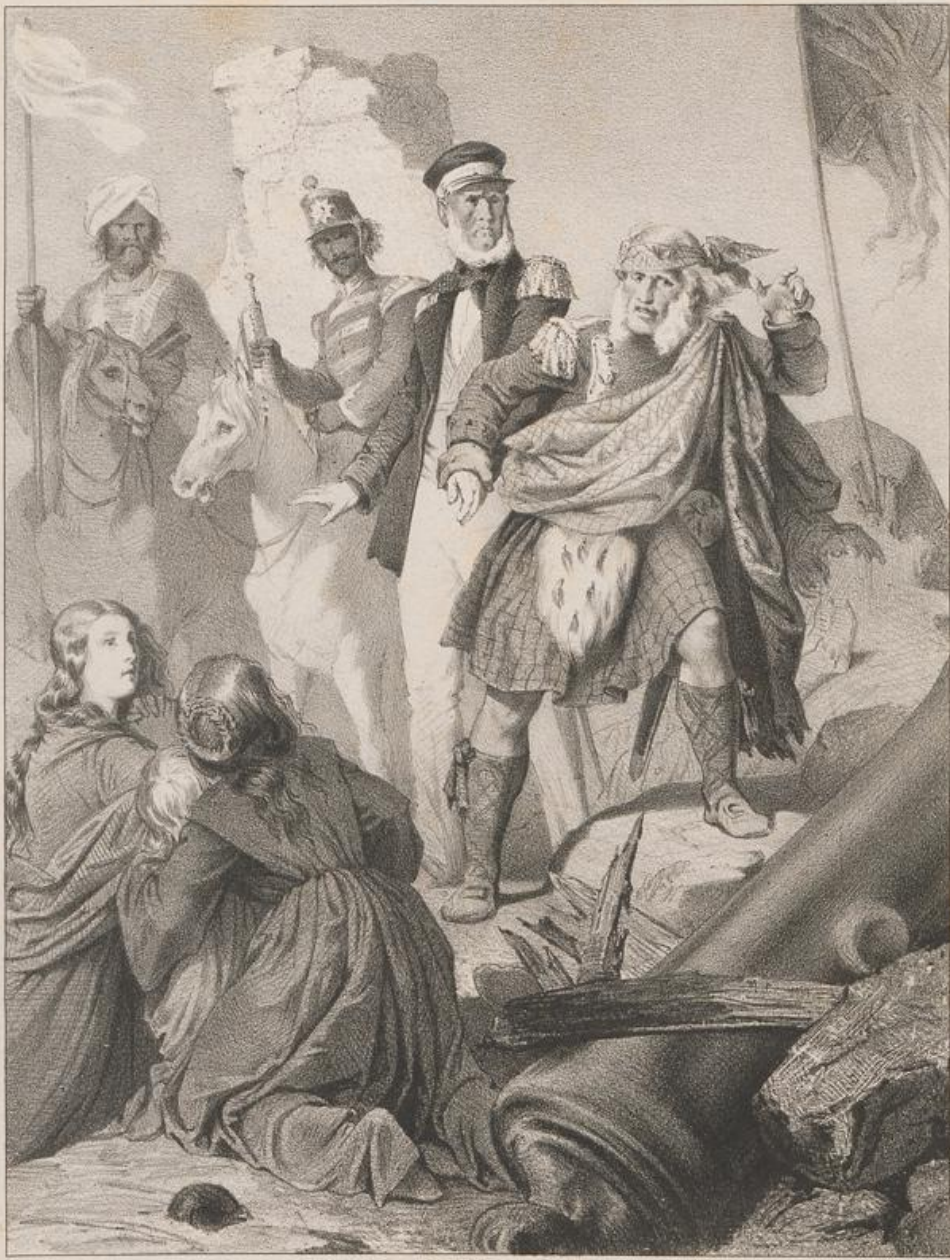
Felix Dahn.

Die Campbells.

(Nach einer Anekdote aus dem indischen Kustland von 1858.)

Zu Laknooh, in der alten Inderstadt,
Klingt schwer der Britten Schaar, zum Tode
matt.
Umsonst wirft sich in das zerhoss'ne Thor
Der kühne Muth als letzter Kiegel vor:
Der grimme Hunger zwingt die wackre Schaar,
Die unerschrocken fest gestanden war,
Als, wie ein einsam scheiternd Schiff die Wogen,

Sie alle Schrecken Indiens umzogen. —
Das letzte Noß, das letzte Brod verzehrt,
Das Gras der Mauer selbst, das sie genährt, —
Da denkt Sir Douglas, was der Feind gewährt,
Den freien Abzug, zürnend anzunehmen.
„Verloren sind wir all! — er denkt's mit Gramen —
Wird noch einmal die morsche Stadt bestürmt:
Schon sehn die Elephanten, hochbethürmt,



A. Schmitz inv.

Lithogr. v. M. Uffner.

Die Campbells.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Weit über Finn' und Wall, und Uebermacht
Hält tausendfältig jedes Thor bewacht." —
Da tritt Sir Arthur Campbell vor ihn hin,
Er führt ein halbes-Schottenregiment,
Die beste Schaar im Heer der Königin:
Die Campbells, die man „die Getreuen“ nennt.
Sein Haupt ist wund, sein Haar ist grau,
Sein helles Auge blüht so blau:
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,
Harrt aus, harrt aus: es kommt Entfag.“
„Entfag? sprich, Alter, bist Du toll?
Wenn er uns nicht vom Himmel fallen soll, —
Auf Erden wüßt' ich nicht, woher.
Der Aufruhr lobert ringsumher, —
Sir Lionel, der letzte Held,
Der Englands Fahu' in Indien hält,
Der steht viel hundert Stunden weit,
Und Berg und Strom und Wüste breit
Und Feinde, tausendfach gereiht,
Sind zwischen uns und ihm gelegen:
Vielleicht ist längst der wackre Degen
Er schlagen mit dem ganzen Heer.“
Sir Campbell aber bat noch mehr;
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,
Glaubt meinem Wort: es kommt Entfag.“
Der Feldherr schüttelt still das Haupt:
„Die Wund' hat ihm den Sinn geraubt.
Geh, Jnder, sag' im Lager dort“ — —
„Halt, rief Sir Campbell, halt, Mylord!
Hört ihr's denn nicht ganz laut, ganz nah?“
Sir Douglas staunend nach ihm sah,
Im Winde weht sein graues Haar,
Es zuckt sein Mund und geistesklar,
Prophetisch, spricht sein Augenlicht:
„Ich höre schon drei Tage lang,
Des Campbell-Marsches stolzen Klang,
Ich hör' ihn stets bei Nacht, bei Tag,
Mit Pfeifenklang und Trommelschlag,
Durch des Lagers Lärm, durch den Sturm der
Schlacht
Hör' ich das Lied mit Macht, mit Macht,
Und lauter, immer lauter klingt's,
Und näher, immer näher dringt's,
So laut wie jetzt hört' ich's noch nie:
O süße Hochlandmelodie: —
„Wie könnt' ich der Freundschaft vergessen,
der alten,
Die so lang wir in Freuden und Leiden
gehalten,
Die so oft wir bewährt in der Schlacht
mit dem Stahl.“
Sir Lionel ist ein Campbellmann:
Er weiß in Noth den halben Klan:
Er kommt — er kommt — über Berg und Thal,
Durch tausendfache Feindeszahl!

Sie eilen, eilen bei Nacht und Tag,
Mit Pfeifenklang und Trommelschlag,
Ich seh' sie steigen vom Bergeshang,
Mit Fahnenfliegen und Waffenschwang!
Gegrüßt, du schottisch Kriegsgeräth,
Das Breitschwert blüht, es fliegt der Plaid,
Im Wind die Adlerfeder schwankt —
Ihr treuen Vettern, seid bedankt!“ —
Zu Boden sank erschöpft der alte Mann,
Der Feldherr hob ihn auf und sah ihn an:
„Bei Gott, das war das schottische Gesicht!
Gesandter, geh', wir ergeben uns nicht.“ —
Und leis vom Himmel sank die blaue Nacht;
Das Brittenheer, es horcht, es späht, es wacht:
Ob sie wohl kommen? Sprach der Alte wahr?
Ach stündlich wächst die tödtliche Gefahr;
Es regt sich nichts — kein Laut auch noch so ferne —
Sir Douglas seufzt — schon neigen sich die Sterne,
Er tritt an Campbells Lager: doch der liegt
In dumpfen Fieberschlummer eingewiegt —
Kein Rufsen weckt ihn, und im Osten schon
Empor der Sonne blut'ge Scheibe fliegt,
Und vor den Wällen lärmt der Feinde Droh'n. —
Mit Schweigen schaaren sich die Britten all,
Schon kracht des ersten Schusses dumpfer Schall:
Da horch — was tönt herab vom Bergeshang?
Was weht heran im Hauch des Morgenwinds?
Ja, das ist Trommelschlag und Pfeifenklang.
Ja, das ist Tübelsack und Feldgesang:
„Hört ihr es jetzt! sie kommen, ja sie sind's!“
Sir Campbell ruft's und springt vom Schlaf empor;
Und sieh, aus dunklem Wald bricht's hell heraus:
Die Fahnen weh'n, die Büchsen knattern,
Im Wind die Adlerfedern flattern,
Das Breitschwert blüht, es fliegt der Plaid,
Gegrüßt, du schottisch Kriegsgeräth!
Dem Heer voran, im ersten Glied,
Sir Lionel mit den Campbells zieht,
Die Jnder werden weggesetzt,
Wie Feuer in die Garben schlägt.
Es nahmen sie die Britten,
Ingrimmig in die Mitten,
Und Schuß und Hieb streckt Elephant
Und Sichelwagen in den Sand,
Und wie sie zieh'n durch Latnoohs Thor,
Da tönt zum Pfeifenklang der Chor:
Wie könnt' ich vergessen der Freundschaft,
der alten,
Die so lang wir in Freuden und Leiden
gehalten,
Die so oft wir bewährt in der Schlacht
mit dem Stahl!
Es riefen die Brüder im Sturm der Geschosse:
Da kommen gezogen zu Fuß und zu Rosse,
Da kommen zu Hülfe die Campbells zumal.

Jätius.

Die Schlacht der beiden Welten ist geschlagen,
Des Ostens Rohheit flieht zurück in Schmach:
Den Schild Europas hat mein Arm getragen,
Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.

Der Lorbeer kränzet diesen müden Scheitel,
Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnstab:
Mir aber dünkt der Siegesjubil eitel,
Und dürft' ich ruh'n, ich stiege gern in's Grab.

Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
Doch nicht für Rom — nicht Rom zum Eigenthum:
Germanenwölfer schlagen unsre Schlachten
Und ihnen wird die Beute, wie der Ruhm!

Erschüttert wankten der Legionen Glieder,
Da hielt der Gothen feste Kraft das Feld,
Burgunden rissen Euzels Fahnen nieder
Und Alemannen stürmten sein Gezelt!

Horch! Gothenjubel rauscht durch die Gefilde:
Sie heben hoch den jungen Thorismund
Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
Und dänken sich die Herrn vom Erdenrund. —

Weh mir: sie sind's! und bis nach Romas Thoren
Tönt unaufhaltfam fort der Siegeseschall:
„D wär' ich unter Scipio geboren
Und läg' erschlagen auf Karthago's Wall!“ —

Heinrich Zeise.

Erste Lieb' und erste Lieder.

Lasß dein Sehnen, dein Verlangen
Nach entschwundnem Jugendglück,
Was vergangen, ist vergangen,
Nimmer kehrt es dir zurück.

Einmal nur schmückst du mit Rosen
Dir im Lenze das stolze Haupt,
Wenn des Herbstes Stürme tosen,
Steht dein Lebensbaum entlaubt.

Einmal nur schlingst du dir Kränze
Auf der Fluren off'nem Tisch,
Einmal nur singst du im Lenze
Wie der Sprosser, froh und frisch.

Wenn mit nie geahnten Schauern
Dich der Liebe Strahl durchdringt,
Daß in Wonnen und in Trauern
Jede Faser dir erklingt,

Dann, wenn dir das Herz am schwersten,
Halt' an deinem Glücke fest,
Denn die Lieb' ist's, die am ersten
Wie sie kam, dich auch verläßt.

Kam sie doch wie Frühlingsregen,
Wie am Baum der erste Sproß,
Daß ein reicher Blüthenregen
Still und üppig sich ergoß.

Wenn sie plötzlich dann entschwunden,
Wie der Schmelz des Blüthenbaums,
Denke nicht der frohen Stunden,
Nicht des schönen Jugendtraums.

Ach, sie kehren nimmer wieder,
— Zu erhaben und zu schön —
Erste Lieb' und erste Lieder,
Sind ein Strahl aus lichtern Hbh'n.

Den Schild der Ehre halte rein!

Laß nimmer dich durch Trübsal beugen,
Sei stets im Kampf ein ganzer Mann,
Die volle That soll für dich zeugen,
Was Kraft und fester Wille kann.
Was du zur Nichtsnur dir erkoren,
Soll deines Lebens Sonne sein, —
Und wenn du Alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Wie ist das Leben vielgestaltig,
Bald heu't's dir Lust, bald Noth und Harm,
Heut lächelt's dir, doch allgewaltig
Pakt morgen dich des Schicksals Arm.
Ob hoch, ob wohl-, hochwohlgeboren,
Das ist nur Tand und eitler Schein, —
Denn Gold und Titel gehn verloren,
Doch nicht die Ehre, blank und rein!

Was arm und reich! — an vollen Tischen
Kann arm dein Herz und elend sein,
Indeß beim irdnen Krug sich mischen
Gesang und Lust und Sonnenschein!
Sieh' lächelnd auf den Stolz der Thoren,
Trink' Wasser, fehlt es dir an Wein, —
Und wenn du alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Nur Dummheit wirst du nie bezwingen,
Und selber fühlst sie den Triumph,
Des Geistes Schwert, des Witzes Klingens
Erwiesen sich bis jetzt zu stumpf.
Drum laß die Narren und die Thoren,
Flieh eitlen Prunk und nicht'gen Schein, —
Und halte, den du dir erkoren,
Den Schild der Ehre, blank und rein!

Siegfried Rapper.

Die Freierhistorie von den drei Junkern Tand, Wahn und Dünkel.

Es zogen aus drei Junker fein,
Die wollten ein bäurisch Mägdlein frei'n.

Der Erste war der Geck, Herr Tand,
Der Zweite der Thor, Herr Wahn genannt.

Der Dritte der Narr, Herr Dünkel geheiß'n;
Sehr thäten der Maid die Drei sich besleiß'n.

Und als sie nahten dem bräutlichen Ort,
Da nahm Herr Tand der erste das Wort:

„Was gilt's, Ihr Herrn, mir ergibt sich die Kleine
Auf Gnad und Ungnad, so wie ich erscheine?

Meine feine Gestalt, mein schmuckes Gewand,
Mein zierliches Bein, die niedliche Hand,

Dies wallende Haar, der duftende Bart,
Mein Gang, mein Halt, meine ganze Art:

Wo solche Mächte ein Herz berennen,
Da muß es wohl bald besiegt sich bekennen!“

Herr Wahn darauf: „D. thöricht Heßen,
Wo längst alle sieben Himmel mir offen!

Als ich vorbeiritt, just vor'm Jahr,
Da traf mich ihr funkelnd Augenpaar.

Ich grüßte die Holde, sie grüßte zurück;
Ihr Lächeln verrieth mir das süßeste Glück.

Ich liebte sie sterblich und sie liebt mich,
Und fürt sie Einen, so bin es ich!“

„Wie bedaur' ich Euch,“ spricht darauf Herr Dünkel,
„Mit Eurem Gesunkter und Augengefünkel.

Ihr, Freund, seid in vanibus sehr gelahrt!
Bei Euch — wird an Fantasei nicht gespart!

Doch macht nicht den Mann, was hiervon ihm bescheert;
Erhabenheit des Geists nur gibt ihm den Werth.

Auf die hau' ich; die soll für mich werben;
Und hoff' Euch Beiden das Spiel zu verderben.

Und als sie erreicht ihrer Wandrung Ziel,
Da huben nun an die Drei ihr Spiel.

Herr Tand ließ glänzen seine feine Gestalt,
Sein zierliches Bein, seinen stattlichen Halt;

Herr Wahn mit stotender Stimme sang,
Von der Liebe Sehnsucht, der Minne Drang;

Herr Dünkel ließ leuchten sein Stümpfchen Licht; —
Doch rührte dies Alles die Schöne nicht.

Ein Knecht, nicht fern, am Pfluge stand
In rauhem Wammis mit schwieliger Hand.

Von der Stirne troff ihm der Schweiß in Tropfen, —
An's Wammis sah man das Herz ihm klopfen.

„Dein Stolz ist die Furche, die Saat im Feld,“
Sprach zu ihm die Maid, „die Du wohl bestellt;

Besonnen wohl prüfst Du ihre Schwere,
Oh' Du für die Senze reis hältst die Achse;

Und füllt auch das Haus Deiner Hände Segen,
Doch überhebst Du Dich nie deswegen.

Die Art ist wahrhaftige Manneszier, —
Und bist Du mir gut, so bin ich's auch Dir!“ —

Und die drei Junker voll Zuversicht,
Was thaten denn die? Verzweifelten sie nicht?

Herr Tand, der tanzte den Hochzeitreigen,
Und vergaß nicht sein — zierliches Bein zu zeigen.

Herr Wahn, der schwor auf Leben und Ehr',
Daß die — Kranzejungfer verlobt in ihn wär'.

Herr Dünkel, — der hielt den Hochzeitsfermon, —
Dann ritten die Drei höchst zufrieden davon.

Katharina Diez. Unter den Tannen.

I.

Ihr dunklen Tannenschatten sollt mich decken
Vor diesem glänzend reichen Blüthenleben,
Vor diesem Knospen, Schwellen, Wonnebeben
In Wald und Feld, in Gärten, Busch und
Heden.

Es mag der Lenz die Glücklichen sich wecken
Und duft'ge Kränze streuend, sie umschweben,
Ich hab' kein Lächeln ihm zurückzugeben
Und muß vor seinem Glanze mich verstecken.

Ein krankes Auge schmerzen bunte Farben,
Ein Trauerkleid wirft allzu tiefe Schatten
In's helle Licht der blumenreichen Matten;

Drum laßt mich, der so süße Freuden starben,
Zu euch, ihr dunklen Tannen auf der Haide,
Hinschlüchten vor dem Lenz mit meinem Leide.

II.

Ich möchte treuen Freunden euch vergleichen,
Ihr hohen dunklen Tannen auf der Haide,
In eurem ernsten, immergrünen Kleide,
Das nicht des Jahres Wechsel konnte bleichen.

Nicht süße Lenzes-Wonnen könnt ihr reichen,
Doch rauscht ihr tröstend meinem tiefen Leide
Und steht als Kampfgenossen mir zur Seite,
Wenn durch mein Herz des Lebens Stürme streichen.

Ihr nehmt mich auf! — ach, jene Blüthenranken,
Die weich und kosend unsre Locken streicheln,
Sie können mir kein Trostes-Sinnbild schenken;

An flücht'ger Freuden Wechsel muß ich denken,
An schnell verwehter Liebe süßes Schmeicheln,
An schwacher Herzen leicht erregtes Schwanken.

III.

Doch ihr seid treu und sicher kann ich lehnen
An euch mein Haupt, auf diesem moos'gen Sitze,
In Winters Kälte, in des Sommers Hitze
Darf ich in euren stillen Schutz mich sehnen.

Oft mein' ich, wenn mir bange Schmerzen dehnen
Die Brust, versetzt vom scharfen Schicksalsblitze,
Es schläg' ein Herz durch eurer Stämme Ritze,
Erweicht von meiner Augen heißen Thränen.

Daß über meinem Grab ihr könntet rauschen!
Die Lerche mag des Glückes Dichtern singen,
Durch deren Saiten Freudenlieder klingen;

Doch was mein Herz im Leben hat getragen,
Das kann am besten euer Rauschen sagen
Und müde Wanderer werden gerne lauschen.

IV.

Des Waldes Harfen“ hörte ich euch preisen,
Ihr Tannen, einst aus einem Dichtermunde,
Wie fühl' ich lauschend hier in mancher Stunde,
Daß er mit Recht euch also hat geheissen!

Es mahnen eure feierlichen Weisen
Mich an den Sängern in dem alten Bunde,
Deß heil'ge Psalmen aus der Vorzeit Kunde
Wie Gottesboten durch die Erde reisen.

Das wundersame Tönen dieser Lieder,
Dies tiefe Klagen, dieses mächt'ge Ringen,
Angstbebend jetzt, dann freuderaufschend wieder,

Dann feierlich auf des Gebetes Schwingen —
Das hör' ich wie von Geisterhänden gleiten
Ihr Tannen oft durch eurer Wipfel Saiten.

V.

Oft, wenn mein Auge träumt in euren Zweigen,
Dann seh' ich lichte Bilder lieblich winken,
Des Christbaums helle Kerzen wieder blinken
Und mir der Kindheit sel'ge Tage zeigen.

Aus allen Nisten seh' ich Engel steigen;
Sie lassen mich aus goldnen Schaaletrinken,
Des Lebens banges Weh fühl' ich versinken
Und alle Stürme ruh'n in heil'gem Schweigen.

Es ist der Wald von Sternenglanz umflossen,
Der Mutter Antlitz lächelt zu mir nieder
Und Kinderangen leuchten, längst geschlossen;

Ich habe Alles, was ich liebte, wieder,
Und wie auf einer goldnen Himmelsleiter
Steigt meine Seele weiter, immer weiter!

VI.

So lang ich denke, war ich euch gewogen,
Ihr riefet schon dem träumerischen Kinde,
Das selbst dem süßen Frühlingsduft der Linde
Am Vaterhause gern euch vorgezogen.

O sel'ge Zeit! als meine Vögel flogen
Auf freier Höh' gelöst im Spiel der Winde,
Wo ich so hoffnungsfroh in eure Kinde
Zuerst schnitt meines Namens kleinen Vogen.

Es wuchsen mir die jungen Geistesflügel
Im Lauschen eurer hehren Melodien,
Ein heil'ger Altar war mir euer Hügel;

Dort lag ich betend oft auf meinen Knien
Und sah im sanften feierlichen Wehen
Die Majestät des Herrn vorüber gehen.

VII.

Wie schön ist's, daß ich in der Fremde finde
In euch die Freunde meiner Jugend wieder!
Der heiße Tag des Lebens sentt sich nieder
Und leise wech'n schon meines Abends Winde.

Begeistert rauschet ihr dem frischen Kinde,
Jetzt singt ihr sanft der Mädchen Schlummerlieder,
Und legt ihr freundlich um die frankten Glieder
Des weichen Mooses sanfte Liebesbinde.

Es hat mich manches Schmeichelwort betrogen
Und schöne Bilder stoh'n wie leichte Schäume:
Doch eure Lieder haben nicht gelogen!

Darum, ihr Freunde! daß ich lieblich träume,
Wenn mich bedeckt des Todtenengels Flügel,
Pflanzt eine Tanne mir auf meinen Hügel.

Emil Rittershaus.

Ihr sagt, ich soll' die Welt verachten.

Ihr sagt, ich soll die Welt verachten
Und nach dem Ewig'n schau'n allein. —
Mir sollt ihr nicht den Blick umnachten
Mit eurem falschen Heuchelschein!

Mein Aug' ist unumwölkt geblieben;
Mir ist die Welt von Freuden voll. —
Wie kann ich denn den Meister lieben,
Wenn ich sein Werk verachten soll?

Gisbert Freiherr von Winche.

Graf Siward von Northumberland.

(1055.)

Wer ist der beste Mann im Land
So Helm und Sporen trug? —
Graf Siward von Northumberland,
Der jüngst den Macbeth schlug.

Sein Wort das galt als theures Pfand,
Und schüttelt' er seinen Speer,
Galt Siward von Northumberland
Allein ein ganzes Heer.

Graf Siward lag in bitter Pein
Auf seinem Schloß am Meer,
Umstanden ihn die Ritter sein,
Ihr Herz war trüb und schwer.

Da schüttelt des Fiebers Gluth den Held,
Da ward es bang den Rittern,
In manchen Bart eine Thräne fällt: —
Den sah noch Keiner zittern!

Graf Siward sprach: „Der Tod entfloh,
„Wenn ich in der Schlacht ihm stand.
„Nun lieg' ich machtlos auf dem Stroh,
„Nun ist der Feige zur Hand.

„Mein Leben ist hin, mein Auge bricht,
„Mir nahm die Schlacht den Eiben —

„Und muß es denn sein, so will ich doch nicht
„Nach Art der Kühe sterben.

„Bringt mir herbei mein Eisengewand,
„Mein Schwert aus gutem Stahl,
„Den Siward von Northumberland
„Den wappnet zum letzten Mal!“ —

Da thaten sie so, und blickend drang
Sein Aug' durch's Helmesgitter;
Da reckt' er sich, und haupteslang
Er überragte die Ritter.

Und faßte das Schwert mit starker Hand
Und schritt mit tönendem Schalle —
Graf Siward von Northumberland
Stand mitten in seiner Halle.

„Nun laßt als letzten Zeitvertreib
„Trompetengeschmetter erklingen!
„Die sollen mir bei lebend'gem Leib
„Ein fröhlich Grablied singen!“ —

Da schmettert's als wäre die Schlacht entbraunt,
Da stöhnt er tief und schwer —
Graf Siward von Northumberland
Hört keinen Schlachtruf mehr.

Friedrich Homfisch.

Stille Liebe.

Ich hab' Dir's nicht geschrieben,
Du hast mir's nicht gesagt;
Ob wir einander lieben?
Wir haben's nicht gefragt...
Und dennoch, dennoch ist es mir,
Als glühten für einander wir.

Leß' ich's in Deinen Blicken,
Fühlst Du's im Druck der Hand?
O namenlos Entzücken,

O unsichtbares Band...
Das Dich und mich, wie Gott und Welt,
Im innersten zusammenhält.

Ich sing's durch alle Gassen:
Neu lieb' ich mich in Dir
Und muß mich selber hassen,
Reißt Du Dich los von mir.
Und dennoch, dennoch fürcht' ich mich,
Dir zu gestich'n: ich liebe Dich!

Mein hohes Lied.

Motto: Du bist es, die ich wollte,
Und die mein Schicksal lenkt; —
Es schlummert meine Seele,
Wenn sie an Dich nicht denkt!

D lausch' ich niemals Deinen Reden,
Hätt' Dich mein Auge nie geseh'n ...
Wie könnt ich trogend allen Fehden
Als Sieger durch das Leben geh'n.
Froh sang' ich meine kleinen Lieder,
Die Liebe wär' mir nur ein Traum,
Wie in der Jugend nippt ich wieder
Von ihrem Becher nur den Schaum.

Nun fühl' ich ihre Dornenkrone,
Als ihre Rosen starben hin ...
Ich steh gebannt an Deinem Throne,
Du hohe Liebeskönigin!
Und wär' es Lug und Trug der Sinne?
D nein! es weiß mein Herz genau,
Du bist im weiten Reich der Minne
Die allerschönste, blonde Frau!

Und wagst Du selbst mit mir zu scherzen,
Ich fürchte nicht den Todeschmerz ...
Wie leicht, ach, brechen Menschenherzen
Und doppelt leicht ein Dichterherz!
Was wär' es mir ohne Dich das Leben,
Die Poesie selbst ohne Dich,
Denn beiden Licht und Glanz zu geben,
Schuf Dich ein Gott so minniglich.

D sprich es aus, worum ich flehe,
Das eine kleine ernste Wort:
Dein bin ich! bis zum Grabe gehe
Mit Dir ich treu durch's Leben fort.
D sprich es aus, auf daß sich wieder
Die Seele einen Frühling schafft
Und sich in laute Jubellieder
Auflöst die stumme Leidenschaft.

Wohl weiß ich, daß in Frauenherzen
Das Mitleid gern für Liebe spricht ...
Drum sing' ich nicht von meinen Schmerzen
Die Klage heilt und tröstet nicht!
Ich fleh' zu Dir nicht um Erbarmen,
Als wie zu einem Gnadenbild,
Und will nur ruh'n in Deinen Armen,
Wenn einzig Lieb' um Lieb' es gilt.

So ist mein Herz! In Deinen Banden
Liegt es gefesselt ... Es ist Dein!
Doch will es auch von Dir verstanden,
Geliebt, nicht nur befaßt sein!
Was Du ihm giebst, das giebt es wieder
Im Glanz der Poesie zurück!
Sei seine Braut! der Sturm der Lieder
Trägt uns empor zum höchsten Glück!

Wie oft entsagt' ich Dir im Stillen
Und trogte meiner Leidenschaft, ...
Doch zog zurück mich wider Willen
Der Liebe hohe Himmelstrast. —
Dein schönes Antlitz sah ich immer
Im Spiegel meiner Phantasie
Und schlug ich ihn in tausend Trümmer, —
Was frommt' es? ich vergaß Dich nie!

Und wie mein Schmerz von ew'ger Dauer,
So laß auch unser Glück es sein ...
Ich fühle seine heil'gen Schauer
Schon beim Gedanken: Du bist mein!
D sei's! und laß mit jedem Tage
Die junge Liebe uns erneu'n
Und still bei jedem Stundenschlage
Ihr Weibrauch in die Flammen streu'n!

Julius Rodenberg.

„Kleine Blumen, kleine Blätter.“

Im Frühlingwald.
Da geh' ich still im Walde hier
In Träume ganz verloren;
Horch! klingt ein leises Stimmchen mir
Wie Flüstern in die Ohren:

„D neig' Dich nieder, lieber Zweig,
Du blauer, duft'ger Flieder;
Zu mir, dem Freudlosen, neig',
D neig' Dich liebend nieder!“

Am Wasser war's der Weidenstrauch,
Den hört' ich also flüstern;
Horch! da beginnt's zu klingen auch
Im tiefen Waldesdüstern:

„D flieg' heran, wenn Du mich liebst,
Die Blüthenzweige schwanke;
Und was Du nimmst, und was Du giebst,
Ich will Dir Alles danken!“

Das war die holde Nachtigall,
Die schluchzend süße Seele;
Horch! — war das nicht schon wieder Schall?
Es sang aus voller Kehle:

„D komm, mein Lieb! der Tag verglomm,
Die Nacht huscht durch den Garten;
Die Nacht und ich — nun, Liebchen, komm,
Laß mich allein nicht warten!“

Daß ich so einsam in der Welt,
Nicht länger soll's mich grämen;
Ich sing' mein Lied, und wem's gefällt,
Soll sich's im Fluge nehmen.

Mein Lied, mein Herz — gleich lustbedrängt,
Muß sich am Fluge laben;
Und wer das eine hascht und fängt,
Kann auch das andre haben!

Maiennacht.

Laß Dir ein Wort der Liebe sagen,
Das lang in meiner Brust gelebt;
Laß Dir es singen, laß Dir's klagen,
Wie meine ganze Seele lebt.

O lieblich war's, als wir am Rande,
Des sanft umgrünt'n See's geschweift;
O lieblich, als die letzten Bände
Von meinem Herzen Du gestreift.

Als duft'ger Flieder Dich umblaute,
Als Du zum Wiesengrund' enteilt;
Als Blum' um Blume sich's vertraute,
Daß Du in ihrer Näh geweiht.

Als Du Dich zu den Holden bücktest,
Die leis vom Abendhauch bewegt;
Und dann die Blumen, die Du pflücktest
Dem Trunknen in die Hand gelegt . . .

Nun ist es Nacht — o, eine wonnig
Goldsel'ge Nacht voll Mondenschein . . .
Doch mit dem Tag, so warm und sonnig,
Gingst Du, und ach! ich blieb allein.

Doch sieh'! — der Mond, des weicher Schimmer
Mir dieses Blattes Saum bemalt:
Vielleicht, daß er nun in Dein Zimmer
Vielleicht in Deinen Traum Dir strahlt.

O, käm' nun auf den stillen Wegen,
Die Deine Seele suchend geht,
Im Traume Dir mein Bild entgegen,
Und treu, wie Deines vor mir siehst!

So schlummre denn, und meine Lieder
Will ich wie Blumen um Dich streu'n;
Der neue Tag bringt Dich mir wieder,
Und jedes Glück wird sich erneu'n.

Sommerabend am Rhein.

Stimm mich auf in Deine Hallen,
Lieber Wald, so grün und kühl;
Laß mich träumen, laß mich wallen,
Und Dein Flüstern und Dein Schallen
Stille mein erregt Gefühl.

Freundlich führt mich dieser Quelle
Sanft gewundnes Silberband;
Sei gegrüßt mir, traute Stelle!
Durch des Waldes grüne Helle
Schweift der Blick in's offne Land.

Dorten, aus des Thales Breite,
Kommt ein Gruß des grünen Rheins;
In der dämmerblauen Weite
Steht der Taunus und zur Seite
Liegt am Strom das goldne Mainz.

Deures Land! Wie oft mit Thränen
Dacht' ich in der Fremde Dein —
Meer und Land sah ich sich dehnen,
Doch nach Dir ging all mein Sehnen,
Und nun bist Du wieder mein . . .

Weiter zieht es mich zum Teiche,
Der dort in der Tiefe ruht;
Trauerweide neigt das bleiche
Laub hernieder und der weiche
Abendwind bewegt die Flut.



Die Rosen-Fesselung.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Und dazu das Nachtgeläute
Aus dem Kloster Klarenthal —
Wenn ich je mich Deiner freute
Sommernacht! so ist es heute;
Heut' empfind' ich Dich einmal!
Heut' empfind' ich jedes Wehen,
Das durch Wald und Wiese kreist;
Und zur Seite, ungehört,

Mein' ich mühte heut' mir steh'n
Meiner fernern Tage Geist.

„Kämpfe fort,“ spricht er, „hienieden;
Und, wenn Du Dein Ziel erreichst,
Ist auch Dir ein Glück beschieden,
Das an Wärme, das an Frieden,
Diesem Sommerabend gleicht!“

W. Constant. Die Rosen - Fesselung.

In Weimars herzoglichem Park
Weht zwischen Bäumen, dicht und stark,
Scheinmüßvolles Rauschen;
Sanft weht's im duftigfühlen Raum,
Und leise hört man Baum mit Baum
Ein kosehd Wörtlein tauschen.

Behagen, welches Schmerzen stillt,
Und süß durch alle Adern quillt,
Sucht man in diesen Räumen;
Hier, ungestört, von Menschen fern,
Lustwandelt Friedrich Schiller gern
Mit seinen Dichterträumen.

Und in die tiefe Waldesnacht
Wo kaum ein Strahl durch Blätter lacht,
Verbirgt er sich und dichtet —
Je tiefer Dunkel ihn umkreift,
Um desto heller wird sein Geist,
Der alle Dunkel lichtet.

Einst sucht des trauten Friedens Spur
Im Schooß der heiligen Natur
Der stille Dichter wieder;
In seine Fantasien versenkt
Er zur gesuchten Stätte lenkt
Und sinkt zum Rasen nieder.

Entschlummernd in der sichern Hut
Der Bäume, er im Grafe ruht,
Hört nicht im Dickicht rauschen;
Die Zweige theilen sich — sieh da!
Dem Schläfer sind zwei Mägdlein nah,
Die beide ängstlich lauschen.

Dann schleichen sachte sie heran,
Sehn still entzückt den Dichter an,
Und schlingen reich Guirlanden
Von Rosen um ihn, lächeln froh,
Da sie den Dichter fesseln so
Mit duftgen Rosenbanden.

Und als vollbracht die Fesselung,
Entsfliehen auch mit raschem Sprung
Die Schelmenmägdelein beide,
Und haben an der Frevelthat,
An diesem Rosenhochverrath,
Herzinnig hohe Freude.

Als Schiller dann nach kurzer Frist
Erwacht aus seinem Schlummer ist,
Und seinen Blick erschlossen,
Ist überrascht er und entzückt
Da er die Rosenpracht erblickt,
Die um ihn aufgeschossen.

Heim eilt er, innen süß gestimmt,
Die treue Muse naht und nimmt
Dem Herzen seine Bürde:
Und Abends — in der Freunde Kreis —
Läßt er zu edler Frauen Preis
Das „Lied der Frauenwürde.“

Der Schmied von Regenbach.

Die Andacht ist vorüber, ein grünes Zweiglein
schwingt
Herüber und hinüber sich in der Luft, und
winkt
Hincin in die lustige Schenke, zur Labung
duftig, frisch,
Bald fehlen in der Stube die Bänke und
voll ist jeder Tisch.

Das Völkchen plaudert heiter, des Scherzes loses
Wort
Fliegt Freude weckend weiter zum lauschenden
Nachbar fort;
Und mitten unter Allen ragt hoch heraus der
Schmied,
Der Mann kann dem Mädlein gefallen, das ihm
ins Auge sieht.

Es spricht aus diesem Auge frei offene Männlichkeit,
Mich dünkt: der Edle tauge zum Führer im heiligen
Streit,
Nicht trotzig und nicht milde, entschlossen und fest zumal.
Der Mann ist ein Menschengebilde von allerreinstem
Stahl.

Und während die losen Schwänke fortkreisen im
lärmenden Hund
Springt mitten in die Schenke hinein ein Kettenhund;
Der Bartscher, sonst ruhmredig, schreit plötzlich
entsetzenvoll:
„Gott sei uns Allen gnädig, denn dieser Hund ist toll!“
Wohl ist des Entsetzens Grauen auf Aller Mienen
zu sehn,
Die Männer, die Kinder, die Frauen starr wie
Salzsäulen sehn;
Der Schmied stromt der Erste zu Sinnen und ruft:
„nun haltet Euch still!
Ich werde den Kampf beginnen, da ich Euch
retten will.“

Und festen Ganges schreitet er auf den wüthenden
Hund,
Der schon zum Schnappen weitet den schauer-
füllten Mund;
Nun hat ihn der Schmied erfasset mit seiner Ei-
senhand,
Die nimmermehr ihn lasset, ob er schon Bisse
empfangt.

Nun reißt er den Hund von der Thüre und ruft:
„Jetzt fort mit Euch!“
Oh ich ein Ermatten verspüre — „und Alles flieht
zugleich,
Und flieht hinaus auf die Gasse, und freut des
Lebens sich,
Wer denkt wohl in der Masse du wackerer Schmied
an dich?“

An dich mit dem Hund im Kampfe? Es ist ja
gleich wer siegt,
Was nützt, daß im Todestampfe das Unthier vor
dir liegt?
Die draußen haben vergessen, was du gethan für
Sich,
Die Dichtung unterdessen vergaß dich Braven nie!
„Es ist der Schmied zerbissen an seinem ganzen
Leib, —
„Nun dran hat Einer müssen, ich habe nicht Kind,
nicht Weib,
Ich durst' es der Erste wagen „so denkt er und
wandert heim
Und trägt fest, ohne Zagen, des sichern Todes
Keim.“

Und als er heimgekommen, hat er den Hammer
schnell
In beide Fäuste genommen und schmiedet, ein
flinker Gesell,
Mit unzerreißbarer Kette sich an den Ambos an,
An unverrückbarer Stätte steht angeschmiedet er
dann.

Nun kamen, die sich verstecket, und sahen nach dem
Schmied,
Wie schauet jeder erschreckt als er ihn gefesselt
sieht — —
— „Daß ich mich angekettet, ruft er, staunt darob
nicht,
Nun erst seid ihr gerettet, ich that nur meine Pflicht.“

„Bringt mir so lang ich lebe, was ich Euch bitte her,
Ein schnelles Ende gebe mir Gott, nichts fleh' ich
mehr!“
— „Erst an dem neunten Tage das Herz des
Helden brach,
Und heut noch blüht die Sage vom Schmied aus
Regenbach.“

Karl Mayer.

Herbstseufzer.

Der Blätter Fall und herbftlich Weh'n,
Sie deuten beide auf's Vergeh'n.
Der Eindruck ist ein trüber:
Hinunter und Vorüber!

Was war es?

Wie manchen Schritt hab' ich gesetzt
In meinem langen Leben!
Der Schritte Werl — was war's zuletzt:
Wenn's viel ist, war es Streben.

Lebensfrage.

Ist dies mein Leben auf der Erde
Was andres, als Vorüberlaufen?
Oft überhör' ich in dem Brausen
Die Stimme: Sammle Dich und werde
Ein Geist, der Dauerndes erstrebt!
Wer dies nicht will, hat ausgelebt.

Gefühl des Contrasts.

Stille ruht auf Deiner Flur!
Wünsch' ich Stille, o Natur,
Wenn das Herz sich will gefallen
Täglich noch im Ueberwallen?

Schwer empfindet sich die Last,
Dafß das Herz ist zu ersaft
Und sich nicht versteht zu neigen,
Stille Flur, zu Deinem Schweigen!

Morgenbild.

Die Frau hat eine kleine Reise
In's Feld, wohin sie Morgenspeise
Dem frühgeschäft'gen Manne bringt.
Wenn mir das Morgenbild gelingt,
So seht ihr selbst, wie schmuck sie kommt,
Wie Speis' und Frau dem Manne frommt,
Wie Stärkung ihm durch Liebe schmeckt.
Doch euer Herz ist schon geweckt.
Gewechselt sind ja schon von Beiden
Die trauten Blicke, die entscheiden;
Was braucht die Feder zuzusetzen?
Auf Erden giebt's kein schönes Legen,
Und keines Labfals Freude gleicht
Der, die das Weib dem Manne reicht.

Kind und Baum.

Im kleinen Kinderwagen
Sieht über sich entragen
Ein rosig Kind den Baum.
Herab aus blauem Raum
Winkt grüne Blätterfülle,
Vorüber kaum erwacht,
Das Knäblein staunt und lacht.
Es strampft mit Kraft die Hüfte
Des Bettchens von den Füßen,
Um zappelnd zu begrüßen
In blauem Himmelsglanz
Des Laubes Schaukelanz,
Sein Zappeln will nicht enden
Mit Füßen und mit Händen;
Das Laub auch, Stiel an Stiel,
Treibt fort sein heit'res Spiel.
Sich selbst hier unbewußt
Tauscht Luft sich gegen Luft,
Ein Anblick zum Entzücken,
Dem schwer sich zu entrücken.

Alte neue Frühlings-Lieder.

Bestärkung.

Wie die Welt so grün doch ward,
Eh' ich recht nur aufgemerkt;
Eilen ist des Frühlings Art,
Und ich werde drin bestärkt:
Keine Stunde soll's verschieben,
Wer ihn sehen will und lieben.

Des Frühlings Macht.

Der Wald ist nun schon grün gesprekelt;
Heut' wird vom Frühling noch gepläntelt,
Dem morgen unser Herz, besiegt,
Mit allen Sinnen schon erliegt.

Frühlingsrath.

Geh, wenn Dir ist zu rathen,
Durch Wiesen, Wald und Saaten
In dieser schönen Frühlingszeit!
Wird da nicht aller Lebensfreit
Dir weggegrünt und weggeblüht
O Freund, so bist Du lebensmüd'!

Ohneruf'.

Laubschatten, Wind und Sonnenschein
 Um tanzen froh mich im Verein,
 Ein angenehmes Ohneruf',
 Dem ruhig schaut die Seele zu.

Freudige Bemerkung.

Sturm, Regen, Donner und nun Ruh'.
 Doch, seit der Donner nicht mehr schallt,
 Bald hier, bald dort im grünen Wald
 Des Kufus frischeres Kulu!
 O schöner Haushalt der Natur,
 Der so hinaus schallt in die Flur!

Schmetterlingsweide.

Welch' bunte Falterweide,
 Auf dieses Gipfels Haide!
 Gilt etwa ihr Bemüh'n
 Bergblümchen, die hier blüh'n?

Nicht Blumen gilt ihr Schweben
 Und keinem Ruheleben,
 Das hier mein Geist erstrebt:
 Nur Liebe mich umschwebt.

Der Trieb, sich zu erhaschen,
 Gilt ihnen mehr, als Naschen,
 Und sie verschmäh'n zu ruh'n
 Von süßem Liebesthun.

Frühlingsfang.

Was denn ist's, das mir das Glück
 So des Maies tönt zurück?
 Bienen, die die Luft durchtönen,
 Voll von lautem Lob des Schönen!

Glückliche Momente.

Ah, wer des Frühlings Glückmomente
 Mit Frühlingsfarben malen könnte!
 Doch, was da grüßt in holder Art,
 Zerrinnt, ein Hauch der Gegenwart!

Der alte Dichter.

Maienwies' und Maienwald
 Waren einst mein Aufenthalt;
 Doch die alten Leute sterben
 Und der Dichtkunst junge Erben
 Wissen Anderes zu thun,
 Als in Wies' und Wald zu ruh'n.

Theodor Klein.

Männliches Verhalten.

Nicht als Ziel von deinem Streben,
 Das dir stets vor Augen sei,
 Pilger, daß die Schau in's Leben
 Du dir wahrst licht und frei.

Mag das Unheil dich umschleichen
 Dunkel wie die Mitternacht,
 Nimmer wird's dich niederbeugen,
 So dein Herz und Auge wacht.

Und wenn dich ein Weh' im Herzen
 An getäuschte Hoffnung mahnt,
 O so trachte, daß sein Schmerzen,
 Außer dir, nicht Einer ahnt!

Deine Stirne heiter glänze,
 Wenn dein Herz in Thränen steht
 Und, ob längst versunk'nem Lenze,
 Still ein Trauerfest, begehrt.

Sieh', dann ist es dir gegeben —
 Was dir auch be'hieden sei —
 Pilger, daß die E., " in's Leben
 Du dir wahrst licht und frei.

Vorbei.

Wenn sonst der Frühling über'n Hag
In's Land hereingeblickt,
Hat's gleich, als wie ein Zauber Schlag,
Mein jubelnd Herz durchzückt.

Da streute heller Jugendzeit
Vollduft'ger Blütenstrauß

Die reichste Frühlingsherrlichkeit
All' in mein Leben aus.

O ferne Zeit und ferne Lust,
Vorbei, ihr seid vorbei! —
Mir wird der Winter in der Brust
Nur immer wieder neu!

Joseph Seiler.

Der Tanz der Zwerge.

Es quillt ein kühler Brunnen auf der Her-
mannsburg,
Des Wasser nicht versieget das ganze Jahr
hindurch.
Stets hell und klar wie Silber im Gestein
es blinzt, —
Der kann die Zwerge schauen, der von die-
sem Wasser trinkt.

Am Sanct Johannistage hielt hier ein Bauer Kast:
Bei des Brunnens Rauschen entschlafen war er fast.
Es haucht die Luft so schwülig, so schweigend steht
der Wald;
Fern aus des Thales Kirchlein der Ruf der Mit-
tagsglocke schallt.

Er beugt sich mit Verlangen über des Brunnens
Rand,
Und schöpft des kühlen Trunkes in seiner hohlen
Hand;
Da schauen aus dem Spiegel drei Zwergelein ihn an,
Ein Männelein und zwei Fräulein. — der letzte
Glockenton verrann.

Der Sammt ist nellensfarben an des Zwergs Gewand,
Ein Rohr mit Elfenbeine führt die beringte Hand,
Ein fed dreitimpig Hütlein ihm die Perrücke krönt,
An den Schnabelschuhen ein gülden Glockenspiel ertönt.

Er faßt der Fräulein Hände, weit bauscht ihr reißig
Kleid,
Und führet sie gar zierlich zum Reihentanze beid!
Der Wald beginnt zu rauschen in leiser Melodie,
Der Bauer glogt erschrocken: solch ein Tanzen sah er nie!

Zu Niesen erwachsen im wilden Tanz die drei,
Gewaltig aufrauschet des Waldes Melodei;
Die Glocken an den Schuhen läuten mit schrillum Klang

Und Rabe stimmt und Habicht krächzend ein in
den Gesang.

Urpölslich aber greifen sie nach dem Bäuerlein,
Das springt, wohl oder übel, und schleift den
hast'gen Reih'n.

Und schneller, immer schneller sie drehen sich im Kreis,
Und glüher, immer glüher rinnt von des Bauern
Stirn der Schweiß.

Die Füße haften länger am Boden nimmermehr:
Hoch ob des Waldes Wipfeln schwebt die Schaar
daher

Zwischen Wolkenbergen, von Wetternacht umhüllt,
Der Sturm wird zum Orkane, der grause Tanzes-
weisen brüllt.

So ziehn zu dreien Malen die Tänzer her und hin,
Wolken ihre Schemel, Flammen ihr Baldachin.
Der Bauer glaubt, sein Ende sei kommen zu der Frist,
Sein zages Herze betet: Erbarm Dich mein, Herr
Jesus Christ! —

Da schließet sich der Reihen, da schweiget Sturm
und Wald,
Am Brunnen stehn sie wieder, die drei in Zwergegestalt,
Das Herrlein spricht zum Bauer: „Dir sei ver-
zieh'n, Gesell;
„Doch — am Johannistage trink fürder nicht aus
diesem Quell!

„Das ist die Zeit, zu hegen der Unfern gutes Recht:
„Weh dir, hätt' eines Lautes die Zunge sich er-
frect!“ —

Da will er sich verneigen — fort sind sie, still
der Wald!
Ein Rauschen, wie Gelächter, in den fernsten
Wipfeln hallt! —

Gustav Pfarrus.
Der kleine Hirte.

Die Herrin das Gefinde
In Hast zusammen rief:
O, such mir meinen Knaben,
Der fort zum Walde lief!
Es zeigten, wie sie sagen,
Sich Wölfe diese Nacht; —
Ich selber hab's verschuldet,
Genug ihn nicht bewacht.

Es zogen da die Boten
Nach jeder Richtung aus,
Doch keiner, keiner brachte
Den Knaben mit nach Haus,
Und sonder Grauen eilte
Sie selber in den Wald,
Da fand der Mutter Auge
Die Spur des Kindes bald.

Es weideten viel Schafe
In tiefem, stillem Hag,
Entschlummert unterm Baume
Der alte Schäfer lag;
Als Wächter bei der Heerde,
Den Stab in seiner Hand,
Den Hund an seiner Seite,
Der kleine Knabe stand.

Und rings im weiten Forste
Da herrschte tiefste Ruh',
Es flüsteren die Bäume
Nur leis einander zu,

Die Heerde fromm und friedlich
Vom Kind sich hüten ließ, —
Der Mutter ward zu Sinnen,
Als wär's im Paradies.

O Kind, wie hast in Sorgen
Und Angst du mich gebracht! —
Sprich leise, Mutter, leise,
Der Schäfer sonst erwacht!
Ich war ihm nachgegangen,
Ermattet schlief er ein,
Nun durfte doch die Heerde
Nicht ohne Hüter sein. —

Die Mutter ließ den Thränen
Der Freude ihren Lauf,
Da regte sich der Schäfer
Und schlug die Augen auf,
Und wie er so die Herrin
In Thränen stehen sah
Im tiefen wilden Walde,
Sie tröstend sprach er da:

Ich selber hab's verschuldet,
O edle Frau, verzeiht!
Wohl war es ein Vergehen,
Denn Wölfe sind nicht weit;
Doch wie für mich der Knabe
Gehütet hier mein Gut,
So hat für Euch ein Engel
Auch ihn in seiner Hut.

A. G. Brück.
Neujahrsnacht.

Eine Vision.

Nun geht mein Reich zu Ende,
Es muß geschieden sein.
Ich reiche dir die Hände,
Ergebe mich darein.
Hinunter müssen wir Alten,
Die Jungen steigen auf.
Das ist des Schicksals Walten,
Das ist der Zeiten Lauf.

Dir biet' ich, du junger Knabe,
Die Welt zum Erbe dar.
Bring ihr des Lichtes Gabe
Mit deiner Fackel klar;
Bring' ihr den ewigen Frieden
Mit deinem Palmenzweig!
Mir war es nicht beschieden,
So lang' ich herrschte' im Reich.

Und daß ich fröhlich scheide,
 (So sprach der greise Mann
 Zum Knaben) stoßen wir beide
 Die vollen Gläser an!" —
 Zwölffmal ist das erklingen
 Durch die heilige Mitternacht.
 Die Engel haben gesungen,
 Die Menschen sind erwacht.

Erwacht zu neuem Leben?
 Zu rechter Freudigkeit?
 Zu muthig-ernstem Streben
 Und zur Gerechtigkeit?
 Das mögen die Götter walten!
 Doch kennt ihr das seltsame Paar?
 Sylvester nennt man den Alten,
 Den Knaben das neue Jahr.

Schiller.

Zu Marbach im Schwabenlande entsprang
 ein Wunderquell;
 Er schillert in tausend Farben, doch ist er
 krystallenhell.
 Auf seinem tiefklaren Grunde ruhn Perlen
 und Edelgestein;
 Dem Knaben wird wonnig zu Mütze, so-
 bald er blicket hinein.

Es wächst die Quelle zum Bache, der Bach zum
 prächtigen Strom,
 Drin spiegeln sich liebliche Ufer und Burgen und
 mancher Dom;

Er schaukelt auf seinen Wellen im Kahne manch
 liebendes Paar;
 Er strömt durch die deutschen Gauen beglückend
 schon hundert Jahr!

Vergöttert von allem Volke, befruchtend das ganze
 Land,
 Durchziehet die indischen Reiche ein Strom, der
 Ganges genannt:
 So segensbringend stüthet auch unser Strom zum
 Meer;
 Der Strom heißt Friedrich Schiller, Ger-
 maniens Preis und Ehr.

Reinhard Aenhaus.

O Mary, mein Kleinod.

Mary, mein Kleinod, mein Herzschlag, mein
 Kind,
 Wo ich Dich nicht hab', keine Ruhe ich find'.
 Wie bist Du so freundlich, so hell und so klar!
 Ach! könnt' mit Demanten ich schmücken Dein
 Haar!
 Und sollt' ich Dir lohnen, so reich wie ich wollt!
 Dann müßt ich Dir bau'n einen Pallast von Gold,
 Drin solltest Du führen als Fürstin den Stab.
 Ich Armer! ach, daß ich zu spenden nichts hab',
 Das macht mir viel Kummer, viel Noth und viel
 Schmerz,
 O Mary, mein Kleinod, mein Himmel, mein Herz!

O Jonny, mein Liebling, mein Licht, und mein
 Stern!
 Wie hab' ich so lieb Dich, wie hab ich Dich
 gern!
 Laß fahren die Grillen, laß fahren den Wahn,
 Schaust Du mich nur freundlich und liebevoll an:
 Was brauch' ich Demanten und Perlen im Haar?
 Dann bin ich so fröhlich und selig fürwahr.
 Und ruh' an dem Herzen Dein Abends ich aus,
 Dann wird mir die Hütte zum stattlichsten Haus.
 Wenn ich Dich nur habe, bleibt Mangel mir fern,
 O Jonny, mein Liebling, mein Licht und mein
 Stern!

A. C. Brück.

Der Verbannte.

Non es nulls jorns, que mon cor non dissenda
Una dolsors, que ven de mon pays.

Peyrol, der Troubadour.

Kein Tag vergeht, daß nicht mein Herz be-
schleiche
Ein süßer Hauch aus meinem Heimathland.
So zieh' ich durch des blüh'nden Südens
Reiche,
Weil' an der Nord- und Ostsee rauhem
Strand,
Wandl' an der Rewa eisumstarrtem Rand —
Doch stets zu ihr ist Herz und Sinn gewandt.

Vergebens, daß die Besten ich vergleiche
Der Hochbegabten, die daheim ich fand;
Vergebens, daß die Schönste selber reiche
Mit Zauberlächeln mir die weiße Hand:
Das Höchste hab' ich nur in ihr erkannt.
Und ob ich von der Theuren fern verbannt:
Kein Tag vergeht, daß nicht mein Herz be-
schleiche
Ein süßer Hauch aus meinem Heimathland.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche.

Der Herbst zog finster um die Höhn,
Der Sturm flog durch die Wolken hin,
Vom Rheine brauste laut Gestöhn,
Verödet lag ein Eiland drin.
Da stand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunkeln Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt:

„So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir schlich,
Händ ich nicht Ruh in Land und Meer.
Zerrissner, unglücksvoller Mann,
Den Jeder floh in Furcht und Schen,
In Reiches Aht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

„Dein Herz war edel, mild und gut,
Es wuchs zu kühner Thatenlust —
Da rissen dich mit bösem Muth
Zwei Priester von der Mutterbrust;
Die Seele haben sie verheert,
Von keuscher Mutterlieb' gepflegt:
Den Leichtsinn hat dir Adalbert,
Die Starrheit Hanno drein gelegt.

„Als Jüngling warest du unspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand,
Die dich berauscht, verhest, verführt —
Sie hielten dich in festem Band.
Sie machten dir das Weib verhaft,
Das treu dir bis zum Tode blieb;
Sie haben schudd mit dir gepraft,
Bis dich ihr Trug nach Sachsen trieb.

„Dort warst du hart und rash und wild,
Doch warst du auch der Falschheit Spiel;
Dein Herz blieb stets versöhbar mild,
Bis die geliebte Harzburg fiel.
Es brach der Feind die Gräber auf,
In dem verbrannten Liebingschloß,
Da schlugest du im Siegeslauf
Voll Heldenzorn ihm Mann und Ros.

„Dann rief Gregor, der kühn die Macht
Des Himmels und der Erd gewann;
Dich, der schon in des Reiches Aht,
Traf stolz der Große mit dem Bann.
Zwar setzest du ihn ab in Wuth,
Doch botst du wieder gern die Hand,
Allein mit Bertha, sonder Hut,
Zogst du zur Sühn' in Feindesland.



Einige v. H. Timmer.

Geschn. v. Alfred Peubel.

Der Mönch vor Heinrich's IV. Leiche.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

„Wohl traf dich da der Winter kalt
Auf Alpenhöhen, starr beeißt,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewant im stolzen Geiße.
Du mußttest vor Canossa's Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend stehn
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß!
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

„Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päpste Herz!
Sie öffneten des Aufruhres Born,
Die Fürsten hoben schön ihr Erz.
Du standst in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegen-Könige fort;
Es sank dir Rudolf's Pfaffenmacht,
Und Hermann hier und Eckbert dort.

„Doch weh, die Söhne äßten dann
Am eignen Vater Hochverrath!
Konrad hub frech in Wälschland an,
Und starb an früh mißlungner That.
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufruhrfahnen auf;
Du bist, verrathner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf!

„Da fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
Zu Jügelheim in Fesseln wand.
Er riß dir Kron und Purpur ab,
Du flohst und starbst im fremden Land;
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

„So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir schlich,
Haud ich nicht Ruh in Land und Meer.
Zerrissner, unglücksvoller Mann,
Den Jeder floh in Furcht und Schen,
In Reiches Acht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!“ —

Er sprach's und hob den Leichensang:
Die Psalmen klangen Tag und Nacht;
Er sang fünf lange Jahre lang —
Da ward gelöst Bann und Aht.
Die Leiche fand zu Speier im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort.
Ded blieb das Eiland in dem Strom.
Der Mönch zog ungenannt von dort.

Moritz Hartmann.

Der Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh von Lenz zu Lenze,
Doch ist's ein ewig Scheiden.

Ein Weiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neste;
Ich suche stets das Gute,
Ich lasse oft das Beste.

Das mag euch lustig klingen
In Herbst- und Frühlingstagen,
Wenn wir von Wandern singen
Und von der Ferne sagen.

Ihr steht vor Euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen;

Der Fluß mit leisen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So sacht, als wollt' er bleiben;
Ich aber habe Flügel,
Die mich von dammen treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine,
Und unbekannte Wonnen,
Und Zauberblumenhaine.

Und Freuden ohne Gleichen,
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals kosten werde.

Ranild.

(Dänisch.)

Als sie Ranild, den Königssohn,
Bei der Prinzessin ergriffen am Tage,
Da wähten sie, sie hielten ihn schon,
Da schlug er Dreifig mit einem Schlage.
Ranild, der schöne Königssohn.

Als sie Ranild, den Königssohn,
Mit neuen Stricken von Bast gebunden,
Da meinten sie, sie hielten ihn schon,
Da riß er die Stricke, die ihn umwunden.
Ranild, der schöne Königssohn.

Was steht er nun da, so regungslos,
Was steht er nun da und läßt sich verhöhnen
Von Knecht und Magd, und Klein und Groß?
Vom alten König und seinen Söhnen?
Ranild, der schöne Königssohn?

Und reglos sieht er, wie sie erbarmt
Den Galgen, dran soll er zur Stunde hangen,
Dieweil man ihn im Gemache der Frau
Bei Else, der schönen Prinzessin, gefangen,
Ranild, den schönen Königssohn.

Das ist, sie haben mit einem Haar
Schön Essens ihm Arm und Leib umwunden.
Da rief er aus: Weh mir, fürwahr,
Jetzt bin ich wie mit Runen gebunden;
Ranild, der schöne Königssohn.

Schön Else rief ihm vom Erker herab:
Entflieh und zerreiße das Haar so golden,
Weil ich der Köckchen noch viele hab,
Ach, aber nur Einen Lieben und Holden,
Ranild, den schönen Königssohn.

Er schüttelt' den Kopf, er lächelte klar:
Viel besser, daß ich zu Grunde gehe,
Als daß von deinem Haupt einem Haar
Durch mich, durch mich ein Weh geschehe.
Ranild, der schöne Königssohn.

Müller von der Werra. Die drei Friedel.

Es waren einst drei Friedel,
Drei Friedel treu und wahr;
Ein jeder sang sein Liedel,
Das klang gar wunderbar!

Der Erste von den Dreien
War halb an Füßen lahm;
Doch thät er sich nicht scheuen,
War gar nit redezahn!

Der Zweit', daß Gott erbarme,
War jahrelang schon blind;
Doch fühlte er nichts vom Harme,
War lustig wie ein Kind.

Der Dritte in der Mitten
War ganz gesund und grad,

Ist kühn voran geschritten
Als Führer auf dem Pfad.

Und wo ein Mäd'el guckte
Herans zur Schenke fein,
Das Kleeblatt gleich sich duckte
Mit frohem Gruß hinein.

Dann klangen helle Lieder
Voll Macht und Muth und Kraft;
Es tranken die drei Brüder
Aufs Neue Brüderschaft.

Sie haben sich erworben
Zu Freunden alle Leut',
Und sind sie nicht gestorben,
So leben sie noch heut.

G. Pausch.
Das letzte Glas.

Komm her, du Kelch mit goldner Reige!
Ich leere dich mit raschem Zug;
Daß ich berauscht noch einmal steige
Zum Reich des Traums in letztem Flug.

Genießen will ich diese Stunde,
Als sei's der Jugend hellster Tag,
An dem des Lebens freie Kunde
Voll Hoffnungsjubel vor mir lag.

Mich trieb ein Gott, und unbekümmert
Entfürmt ich trotzend der Gefahr,
Ich lag zerschmettert und zertrümmert,
O weh, der Götterschwinge baar.

Warum nun geizen mit dem Leben,
Da jedes Band gemach zersprang?
Ist's nicht ein Sternenaufwärtsschweben,
So sei's ein Sonnenuntergang! —

O Sonnengluth, lebend'ges Feuer,
Das durch die Adern schäumend floß
Und Träume voller Abenteuer
Beglückend über mich ergoß:

Sollst einmal noch mein Herz erhellen
Mit Morgenglanz aus ferner Zeit;
Laß trinken mich in Flammenwellen
Erinnerung und Vergessenheit.

Erinnerung jener Ideale,
Die mich zu höhern Sein geweckt,
Die Gegenwart, die dämmernd sahle,
Sie sei mit Moder überdeckt.

Vergessen laß mich all die Qualen,
Die je mein Herz vergebens litt;
Und nimm in deinen Wunderstrahlen
All mein verfehltes Streben mit!

So laß von Schmerz und Neu' entbunden
Mich schweben durch das dunkle Thor;
Genesen von des Lebens Wunden,
Empfangen, was ich hier verlor. —

Das Glas ist leer, das bange Klopfen
Des Herzens starb im letzten Wein,
Doch fiel vom Aug' ein schwerer Tropfen
Noch in den leeren Kelch hinein.

Robert Hamerling.
Meerfahrt.

Sammt'ne Grüne der Flut, weichwallende,
Mir ist, als sollt' ich über den Schiffsrand
Hinab mich bücken zu dir und mit Händen
dich streicheln!

Du bist kein todter Fluthenschwall,
Du bist der Schwänenbusen des Meerweibes,
Der lustathmend sich hebt
Auf dem Lager von Kristallen.

Hinunterfinken möcht' ich
An die weiche, wallende Wellenbrust,
Wie an ein liebgetreues Herz!

Was immer Reizendes lebt und Herzerquickendes,
Nichts rührt die Seele mir so hold,
Als hinabschau'n, stundenlang,
In klare, wallende Wasser: sei's
Daß einsam zwischen Himmel und Meeres-Ab-
grund sie
Hinabrauschen am windschnellen Kiel,
Oder hervorrieselnd aus Felsgrotten
Unter'm Höhrngezelt
Der Waldfrau den Spiegel breiten,
Oder als Ströme wandeln blumigen Pfad.

Das Sternbild der Venus.

Schönes Sternbild, mir ist
Um deinetwillen,
Wenn du aufleuchtest
Als schönster Glanzjuwel
In des Sternenhimmels
Schimmernder Goldsaat,
Von Entzücken so voll die Seele,
Und von geheimnißvoll tiefinniger Regung,
Wie dem schweifenden Kinde, das
Auf brauner Haide
Unter Kiesel'n findet einen glänzenden Stein,
Und das,
Stillsitzend nun
Im weichen Moosgründ,
Am dämmernden Waldrand,
Den glänzenden betrachtet
Stundenlang,
Mit großen, seligen Augen,
Und in sich trinkt, gierig,
Des Karfunkels Lichtfluthen,
Der weiter glimmt
Im kindischen Herzen,
Ob längst er auch den schlafmüden Händchen

Entglitten, und geschlossen das Aenglein ist, das
gluthtrunkene.

Selig in des Gestirns
Eingefogener Glanzwege schwimmt
Das Herz des Kindes die helle, flüsternde Nacht
durch,

Und träumt sich hinein
In unendliche rosige Lichtwelten,
In ein purpurnes, goldstrahlendes Eldorado.

Erwacht es dann
In dämmernder Stunde Beginn,
Da sieht es, stannend und augenreibend,
Den mitternächtlichen Glanztraum
Verwirklicht leuchten über den Wipfeln,
Fern im Osten steht das heilige Frühroth.

So träumt mein Herz auch,
Die Nächte hindurch
Schwimmend in deiner seligen Fluth,
Hoher Liebe Gestirn,
Hinein sich, gluthtrunknen,
In die Sonnenaufgänge der Zukunft.

O. F. Gruppe.

Der Brotstein zu Oliva.

Es zog ein Bursch weit aus dem Reich
Durch gut' und schlechte Lande,
Jetzt wandert er gen Danzig gleich
Am fernem Ostsee-strande:
Zur Linken die tiefblaue See,
Zur Rechten die vielgrüne Höh.

Er ruft Oliva seinen Gruß —
Wie ernst die dunkeln Zinnen!
Er hofft vor Nacht mit rüstgem Fuß
Die Stadt noch zu gewinnen,
Die alte, die berühmte Stadt,
Die auch für ihn wohl Arbeit hat.

Er kniet am Bach und schöpft und trinkt,
Die Hand ist seine Schaal;
Ihn hungert, doch das Kloster winkt

Im wundervollen Thale.
Er pochet an und heischet Brot,
Und wer hier pochet, hat nicht Noth.

Man giebt ihm einen ganzen Laib;
Er zieht die Straß' hinunter,
Und singet sich zum Zeitvertreib
Ein Schelmenliedlein munter,
Führt in sein Brod auch tapfern Schnitt
Und wandert leicht an Sinn und Schritt.

Da tritt ein Weib, feucht ist ihr Blick,
Mit ihrem Kind entgegen,
Die spricht: Sieh deines Brots ein Stück,
Und habe Gottes Segen!
Er aber — gab's der Böß' ihm ein? —
„Es ist kein Brot, es ist ein Stein!“

Sie blickte nur zum Himmel auf,
Kein Wort entfloß dem Munde. —
Gott hat im Himmel Rath vollauf
Und heilet jede Wunde.
Sie wankte weiter — ungeschm
Ihr folgten Engel aus den Höhn.

Der Bursch, des Fehls sich schon bewußt,
Er sah betreten nieder,
Doch als darauf er nun mit Lust
Gedenkt des Brotes wieder:
Sein Messer schneidet nicht mehr ein,
Das Brot ist harter schwerer Stein!

Geängstet fiel er auf die Knie
Mit inbrunstvollem Beten,
Gelobend, all sein Leben nie
Der Sünde Pfad zu treten.
Und ging des Wegs er weiter fort?
O nein, er kehrt zum heil'gen Ort.

Er pocht an des Klosters Thür,
Verlangend nicht nach Gabe —
Derfelbe Pfortner tritt herfür:
Sein Herz will andre Labe.
Er beichtete, er wies den Stein —
Dort liegt er noch im Kirchenschrein.

Otto Baisch. Unerkannt.

Auf meiner Mutter Wiese
Mäht' ich am frühen Tag,
Da schritt der Jägerbursche
Vorbei zum grünen Hag;
Die Büchse an der Schulter,
Ein Sträußchen auf dem Hut,
Ein Sträußchen von frischen Rosen,
Wie stand ihm das so gut!

Ein Sträußchen von frischen Rosen —
Die schönste daraus entfiel,
Und mir zu Füßen trieb sie
Des Windes neckisches Spiel;
Ich trat zu ihm hinüber
Mit glühendem Gesicht
Und reicht ihm stumm die Rose,
Doch er nahm sie nicht.

„Der Wind, mein heitrer Geselle,
Hat sie dir zugeführt,
Drum mußt du auch behalten,
Was dir allein gebührt.“
So sprach er und eilte weiter
In frischer Jägerlust
Ich aber drückte die Rose
Verstohlen an meine Brust.

Und bis sie ganz verwelkt war,
Trug ich sie jeden Tag,
Und er ging jeden Morgen
Vorbei zum grünen Hag,
Und grüßte mich jeden Morgen
Mit munterem Gesicht,
Doch sein Röschen an meinem Busen,
Sein Röschen bemerkt er nicht.

Im Walde holt ich Reiser
Zur heißen Mittagszeit,
Eine wilde Turteltaube
Saß vor mir, gar nicht weit;
Drauf schoß ein Habicht hernieder,
Ich klagte schmerzlich schon,
Da tracht es — todt lag der Habicht —
Das Täubchen flog davon.

Und lachend durch die Büsche
Der Jägerbursche kam
Und aus des Vogels Schwingen
Die schönsten Federn nahm.
Ich blickte zu ihm hinüber
Mit dankendem Gesicht
Und sprach: „Du glückliches Täubchen!“
Doch er verstand mich nicht.

Ich spann vor der Mutter Thüre
Der Abend war so mild,
Da kam er daher die Straße,
Beladen hoch mit Wild.
Er sang ein helles Liedlein —
Ich merkte mir was davon:
„Ein Band aus liebenden Händen
Ist Jägers schönster Lohn.“

Und wie er nun heut Abend
Vorüber wieder geht,
Um seinen Hut ein Bändchen,
Ein buntes Bändchen weht;
Das zeigt er seinen Kam'raden
Mit fröhlichem Gesicht —
Ich weiß, woher es gekommen,
Er aber ahnt es nicht.

Karl Stetter.
Kindesschlummer.

Stör' nicht den Schlummer des Kindes,
Heilig ist seine Ruh',
Leise, auf Flügeln des Windes
Trug ihm sein Engel sie zu.
Da, wo die Wiege gestanden,
Der seine Seele entschwebt,
Wird noch mit rosigem Banden
An seiner Zukunft gewebt.

Halb nur gehört es der Erde,
Halb noch dem Himmel an,
Noch trat des Lebens Beschwerde
Hindernd nicht auf seine Bahn.
In seinen schlummernden Träumen
Liegt noch das himmlische Glück.
O, aus den seligen Räumen
Ruf' es nicht störend zurück!

Eduard Brauer.
Der Bundesschwur.

Es lebten sechs Studenten
In lustiger Bruderschaft,
Die schworen, als sie sich trennten
Bei deutschem Nebenast:

Sich ewig trenn zu bleiben,
Und treu dem Vaterland,
Wie streng Fortuna's Treiben
Sie schied durch Ort und Stand.

Wenn zwölftmal sich erneute
Des Lenzes Königthum,
Dann sollten sie so wie heute
Sich sammeln wiederum.

Und sich begrüßen wieder
Und Herzen beim Festgelag,
Als würdige Bundesglieder,
Am selben Ort und Tag.

Die Schläger hoch erhebend
Beschworen sie's klar und fest,
Und fuhren, heim sich begebend,
Nach Nord, Süd, Ost und West.

Es flogen die Ros' und Wagen,
Die flüchtige Stunden auch,
Und Wochen wuchsen aus Tagen
Zu Jahren nach altem Brauch.

Bald waren ein zwölf verfloßen,
Zwölf Jahre wechselfarb.
Der Erste von den Genossen
Im fernen Texas starb.

Der Zweite ward Minister
Und liebte baß den Staat,
Der Dritte war Magister,
Der Vierte Rechnungs Rath.

Der Fünfte kunstverständig
Schnitt Arm und Bein entzwei,
Ward reich und stolz unbändig;
Wie aber schloß die Reih?

Der Sechst' in reinem Lieben
Dem Vaterland geweiht,
War arm und gering geliebt
Bei höchster Würdigkeit.

Und als der Tag gekommen,
Erschien er zur Stund' am Ort
Und harrte herzbellommen
Des heiligen Festes dort.

Beim lustigen Wirth erschienen
Behäbiger Gäste viel
Mit fremden Sitten und Mienen,
Sie schmauchten zu Bier und Spiel.

Doch kam kein Freund, ach, keiner,
Die Reise war zu weit,
Kein Bruder kam, nicht Einer,
Sie hatten keine Zeit!

Da schlich er still von hinnen,
Der Mond mit trübem Licht
Sah leise Thränen rinnen
Von seinem Angesicht.

W. Umlauti.

Wanderleid.

Ade!

So zieh ich einsam nun fürbaß,
Es wird um mich kein Auge naß —
Wer sollt' auch um mich weinen!
Denn Thränen hat das Herz allein,
Und du, o Stadt, bist nur ein Stein
Von vielen tausend Steinen.

Und in dem lieben Vaterhaus,
Da gehen Fremde ein und aus
Mit Lachen und mit Scherzen;
Ach, Vater todt, und Mutter todt,
Und Niemand der die Hand mir bot —
Nur Menschen — keine Herzen!

Doch du, o Himmel, bist mir hold
Mit Liederdunst und Sonnengold
Und quellenreichen Schatten.
Ach, trüg ich nicht am Herzen schwer,
Es ginge in dem Wonne-Meer
Die Reise leicht von Statten.

Ade! Ade, Du Vaterstadt!
Ich hatte Dich so herzlich satt
Und wollt' Dich ewig meiden;
Nun aber da ich scheiden muß,
Stirbt all' mein Groll im letzten Gruß —
Ade! — wie weh' thut scheiden! —

Dies und Das.

Herr Meister, gebt mir meinen Paß,
Es treibt mich fort — so Dies und Das!“

„Ei, ei Gesell — ein närrisch Wort!
Laß „Dies und Das“ und geh' nicht fort.““

„Herr Meister, wenn's nicht Frühling wär!
Nun schmeckt mir keine Arbeit mehr:

Die Sonne lacht, der Wald ist grün,
Der Kukuk ruft, die Veilchen blühn —“

Das Töchterlein schaut hold ihn an,
Es fragt ihr Aenglein: Wie? und Wann? —

Gefelle ist ein junges Blut,
Sentt stumm den Blick in Purpur-Bluth.

Der Meister aber ist nicht blind —
Sieht „Dies und Das“ und spricht geschwind:

„Hier Bürschlein, hast du deinen Paß,
Es treibt dich fort — ja „Dies und Das!“ —

Louis Wüppel.

Die junge Lieb'.

Vorüber ist die Nacht,
Die wilden Stürme schweigen,
Im Osten flammt's empor,
Und Sonnenlichter steigen,
Es sinkt des Meeres Schaum,
Sanft legt sich Well' an Welle,
Der Spiegel, klar und helle,
Liegt wie in süßem Traum.

Braut auch des Lebens Sturm,
Es glätten sich die Wogen,
Kommt, wie der Sonne Licht,
Die junge Lieb' gezogen;
Da legt sich jedes Leid,
Das Auge strahlet helle,
Gleich wie die Meereswelle,
Des Herzens Seligkeit.

Lebensfahrt.

Um ferne Höhen blendend flos
Das Licht vom Himmelsbogen,
Ich stand am Ufer mit leuchtendem Blick
Und sah hinaus auf die Wogen.

Da flatterten Fahnen durch die Luft,
Hell tönte Gesang und Lachen,
Es nahte mit lockendem Ruderschlag
Umbläht von Segeln ein Nachen.

Ich warf mich in die glänzende Fluth
Und grüßte die fremden Gefellen,
Sie nahmen mich auf mit Sang und Klang,
Umtanzt von den schäumenden Wellen.

Wir schwenkten den Hut und schwammen davon
Durch blühende Rebenhügel,
Viel schimmernde Burgen strahlte zurück
Des Stromes krystall'ner Spiegel.

Wir fuhren hinaus auf die tobende See
Und rangen mit Sturm und Wogen,
Wir fuhren lachend bis unser Haar
Bereift und der Nacken gebogen.

In einer dunklen stürmischen Nacht
Da brachen Ruder und Planen,
Es schlugen die Wogen wild empor,
Wir lustigen Schiffer sanken.

Mich ließ die See. Ich steh am Riff,
Umzüngelt von den Wellen,
Und träume von der sonnigen Fahrt
Und von den toden Gefellen.

Wolfgang Müller von Königswinter.
Vom Hans Spork.

Hans Spork, der ist der beste Held,
Dem wir ein Liedlein singen,
Er lernte im Westphalen-Feld
Als Bub das Schwert schon schwingen,
Als Bub schon auf den Krieg bedacht,
Führt er die Knaben in die Schlacht
Und kommandirte sie mit Macht.
Hans Spork, Hans Spork soll leben!

Und durch den dreißigjäh'gen Krieg
Ritt er auf hohen Rossen,
Und hat gar tek von Sieg zu Sieg
Gehauen und geschossen,
Er mied das Bett, das Pferd den Stall,
Er war bei jedem Ueberfall,
Der Teufel hatt' ihn überall:
Hans Spork, Hans Spork soll leben!

Bei wie er in die Flanken jug,
Den Schweden und Franzosen!
Wer seine Reiter sah im Flug,
Dem bebten wohl die Hosen.
Bei wie er wild und fürchterlich
Den Türk zerstreut mit Hieb und Stich,
Daß Alles stob und flos und wich!
Hans Spork, Hans Spork soll leben!

Hans Spork der deutsche Bauernsohn
Aus dem Westphalenlande,
Der hielt gar oft den Kaiserthron,
Da er gewankt, im Stande.
Und hätt' das alte deutsche Reich
Viel Söhne, unserm Helden gleich,
Dann trozt es jedem Feindesstreich!
Hans Spork, Hans Spork soll leben!



Geseichn. v. Wilh. Kraft.

lithogr. v. M. Uffarz.

Der junge Spork.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Adolf Noerr.
Liebestraum.

I.
Mein Traum ist dies, daß hingesunken
Ich vor Dir bin wie im Gebet,
Und über mir der Himmelsfunken,
Der Stern, Dein schönes Auge steht.

Nicht Worte brauchet mehr die Seele,
Du weißt, daß der, der schweigt und kniet,
In Deine Hände sie befehlet,
Zu dem es sanft Dich niederzieht.

Halst nicht ein Ton von Osterglocken
Und steigt nicht Weihrauch in die Luft,
Indeß mir weht von Deinen Locken
Berauschend leis des Glückes Duft!

II.
Das rasche Wort der Leidenschaft,
Des überströmenden Gefühles,
Bannst mit geheimer Zauberkraft
Ihr Angesicht, ihr mondscheintühles.

Tret' ich zur Lieblichen heran,
So überfällt mich fast ein Zagen,
Als wollt' ich eines Sternes Bahn
Mit ird'scher Näh' zu kreuzen wagen.

In seliger Begeisterung
Nur hang' an ihr mein Auge schweigend,
Das Herz in himmelhohem Schwung,
Erhoben — sich in Demuth neigend.

Eine Locke.

An heiße Lippen eine Locke
Drück' ich und weine still dabei,
Ach, eine einz'ge Blüthenflocke
Nur gönnte mir der Liebe Mai.

Es glied mein Glück dem Sonnenglanze
Des Wintertags, der schnell verglimmt,
Es war gleich einem Todtenranze
Von Anbeginn für's Grab bestimmt.

Noch härter fielen meine Loose,
Denn lebend ist Sie für mich todt,
Mir blüht auch über'm Grabesschooße
Nicht der Bereinnung Morgenroth.

Und gleich wie eines Räubers Beute
Werf' ich die Locke aus der Hand,
Bei dem Gedanken, Sie bereute,
Daß Sie mir gab das Liebespfand.

Gajus Müller.
Des Königs Sarg.

Ueber deine Königsleiche
Breiten wir die alten Fahnen;
Legst Sproß der hohen Ahnen,
Bitterm Tod erlagst auch du.
Und das Antlitz, ach, das bleiche,
Dem das Leben sich entschwungen,
Decken wir mit einem jungen
Blühnden Rosenzweige zu.

Den der Arm, der einst so starke,
Nicht mehr schwingt, reicht her den Degen,
Wollt auf's Haupt die Krone legen,
Gebt das Scepter seiner Hand.

Senkt den Todten in die Barke,
Laßt im Wind die Segel schwellen,
Daß es treib' auf Stromes Wellen,
Stoßt das Schifflein ab vom Land."

Und des Stromes stolze Wogen
Ziehn hinab das Schiff geschwinde.
In den Segeln wehn die Winde,
Blühend, fort auf glatter Bahn.
Von der Fluth hinabgezogen,
Treibt das Schiff das Kleinodreiche,
Mit der theuern Königsleiche
In den weiten Ocean.

von Natzmer.
Ständchen.

Die letzten Strahlen vergolden
Im Westen den Horizont!
Schon schimmert durch die Gebüsche
Mit bleichem Lichte der Mond!
Die Nacht, sie spendet der Erde
Den Schlaftrunk im Abendthau,
Es wehen, wonne ermattend,
Die Lüfte duftend und lau:
Komm Liebchen fein!
Ich harre Dein!

Die Blätter rauschen zusammen
Und flüstern leise im Traum.
Auf blumiger Wiese spielen
Die Eifen am Ufersaum!
Mein Kuder theilet behende

Die sternensumfelnde Bahn
Und schaukelt zu Deinem Garten
Auf leichten Wellen den Kahn!
Komm Liebchen fein!
Ich harre dein!

Dort zittert an dem Gestade
Von leichten Schritten der Sand!
Ich hebe in meinen Nachen
Hinein Dich mit starker Hand!
Das Schiffein sich bald den Wellen
Zum Spiel überlassen sieht,
Der Schiffer kofet und lauschet
Auf einer Sirene Lied!
Komm Liebchen fein!
Ich harre Dein!

Wir schmollten mit einander.

Wir schmollten mit einander
Und machten die Tage uns schwer,
Als ob nicht schon Noth und Kummer
Genug im Leben wär!

Und wenn wir uns gegenseitig
Gepeinigt recht bis aufs Blut,
Wir wußten doch alle Beide:
Wir sind uns von Herzen gut!

Robert Hamerling.
Sommernacht.

Ich hab', im Schau'n versunken
Goldheller Mondespracht,
Zu tief in mich getrunken
Den Hauch der Sommernacht.
Wer löscht die Flammenwelle
Zu meiner Seele nun?
Ich kann in meiner Zelle
Nicht rasten und nicht ruh'n.

Die Plätze sind verlassen,
Die Hallen schweigend leer;
Ich wandle durch die Gassen
Hinab ans dunkle Meer.

Da liegt sein blauer Spiegel,
Ein Weltenliebesbrief
Mit goldnem Sternensiegel,
So glühend und so tief!

Mein Herz, wie diese Welle,
Die Blut, so rein entfacht
Zu traurer Sternenhelle
Bewahre durch die Nacht.
Dein Seelenhauch erglühe,
Begegnend unerlaucht
Dem frost'gen Hauch der Frühe,
Der durch die Wipfel rauscht.